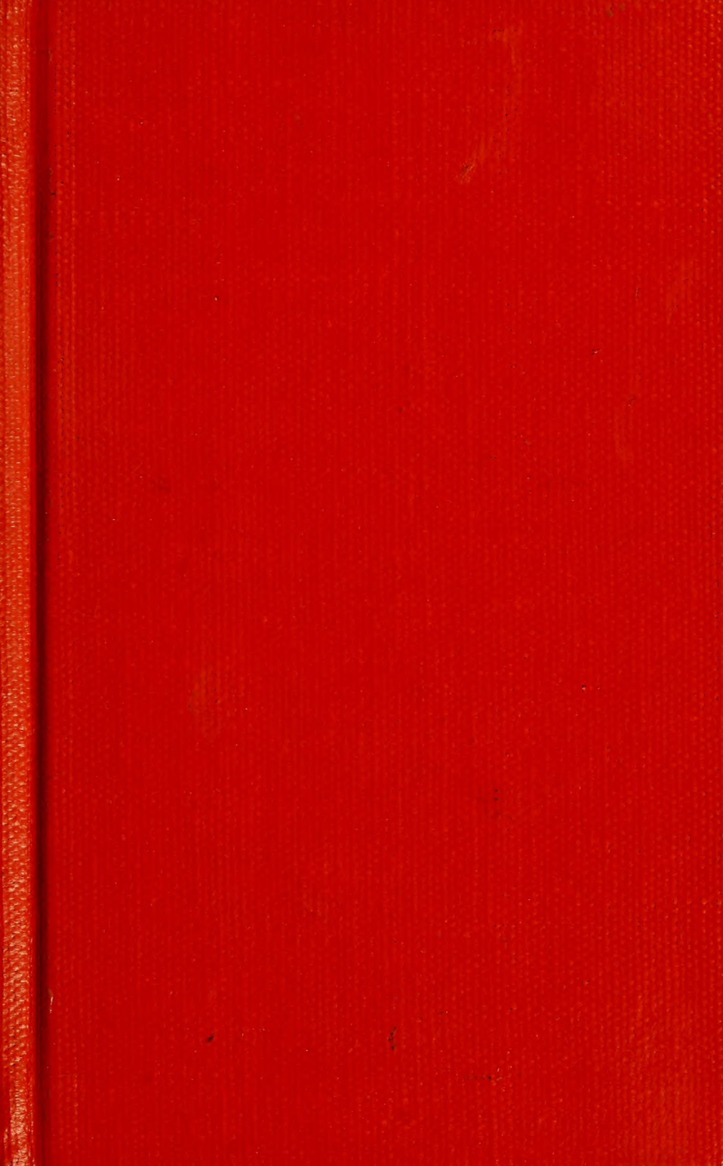
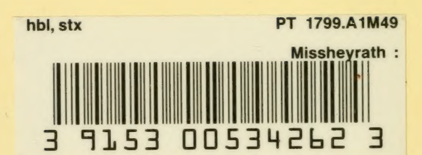
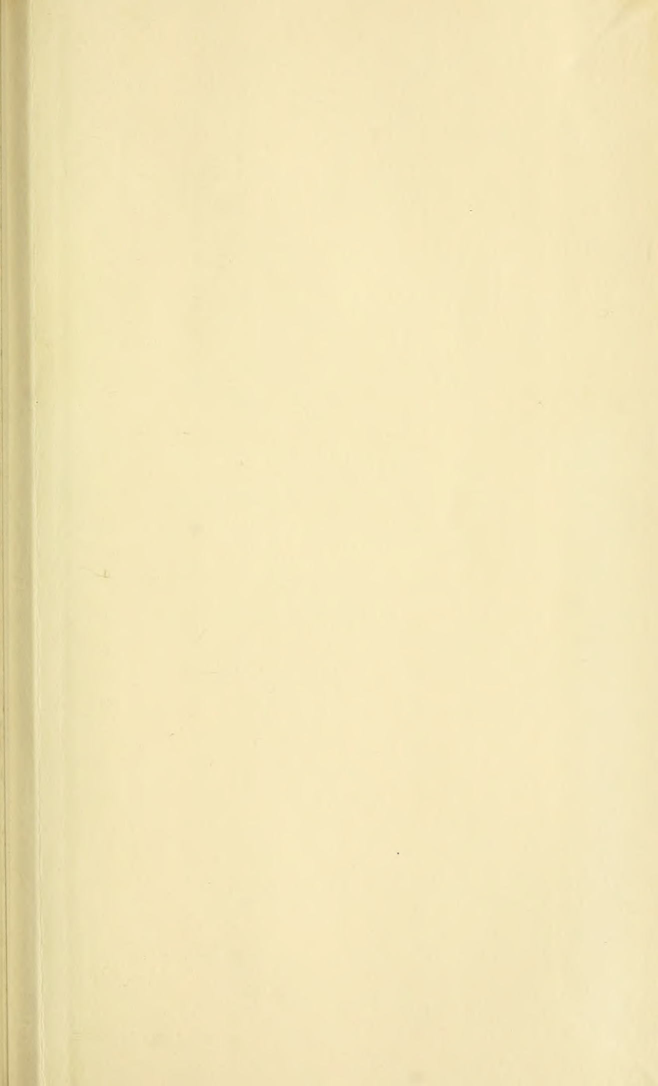
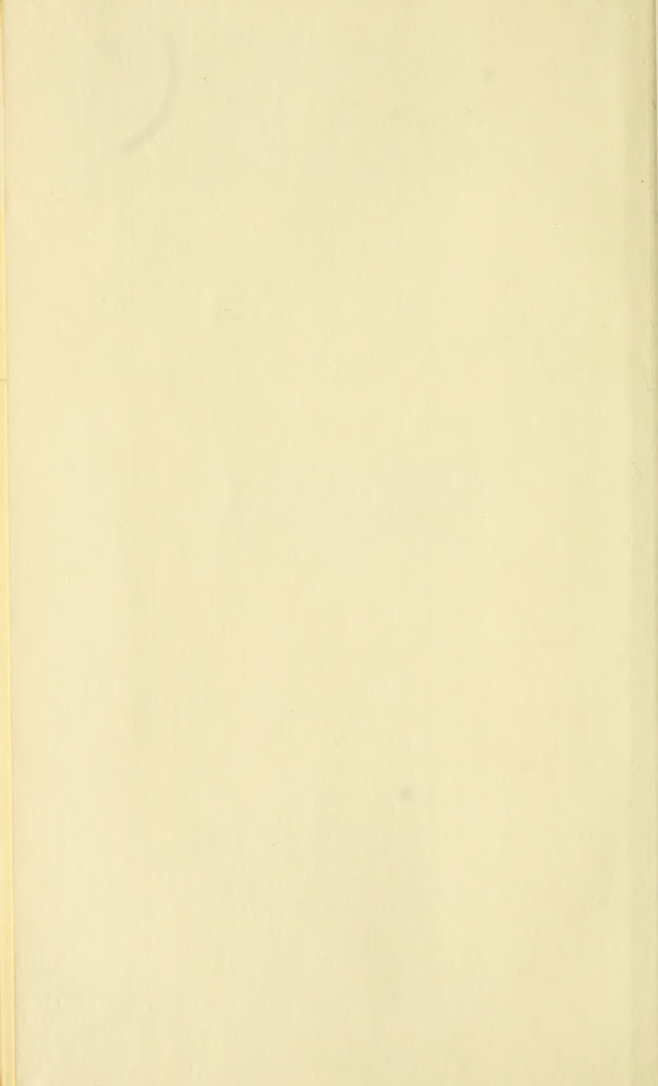



hbl, stx
PT 1799.A1M49
Missheyrath :
3 9153 00534262 3









Die

Missheyrath

Mißheyrath.

Ein Schauspiel

in

fünf Aufzügen.

Berlin 1804

Bei Heinrich Frölich.

Die

Mißheyrath.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Frau von Holm, auf Schönfeld.

Herr von Holm, sonst Sternberg, ihr Gemahl.

Assessor Sternberg, dessen Bruder.

Oberst von Quandt, vormals in amerikanischen Diensten.

Der Pastor von Schönfeld.

Wittwe Rose, seine Schwester.

Anna, ihre Tochter.

Klas, Gärtner der Frau von Holm.

Walter, Reitknecht des Obersten.

Ein Bauer.

Die Scene ist auf dem Landgute der Frau von Holm.

Erster Aufzug.

(Im Garten.)

Erster Auftritt.

Klas bey der Arbeit. Walter kommt dazu und besieht die Anlagen.

Walter. Guten Tag, Herr Gärtner.

Klas. Schönen Dank.

Walter. Ein schmucker Garten, das muß wahr seyn! Herrliche Partien!

Klas. Ey ja, wird auch genug daran gewandt. Es ist so des jungen Herrn sein Steckenpferd.

Walter. Jungen Herrn? Sohn vom Hause?

Klas. So sieht er freilich aus, wird auch so gehalten. Er nennt auch die gnädige Frau selbst sein Mamachen. Eigentlich aber ist er ihr Mann. Es sind solche wunderliche Geschichten.

Walter. Ach ja, den Herrn von Holm meint Er. Ja, davon haben wir schon unterweges gehört. Hier in dem letzten Dorfe erzählte uns heut der Wirth beim Frühstück die Historie. Mein Herr wollt's gar nicht glauben, bis es ihm der Bauer zuletzt bey allen Sakramenten betheuerte. Aber noch unterweges konnte er gar nicht aus dem Brummen und Kopfschütteln kommen.

Klas. Nun nun, hat er etwa selbst eine Absicht auf die gnädige Frau gehabt? Da hätte er anderthalb Jahre früher kommen müssen. Freilich wohl, so ein gravitätischer Herr von seinen Jahren wäre wohl eine bessere Partie für sie gewesen, so — convenabler, meine ich. Es hat auch an solchen Vorschlägen nicht gefehlt. Aber wie denn so die Weiber sind! Auch die klügsten haben ihre Schrullen. Wir vernarrten ganz, als wir den neuen Bräutigam hier ankommen sahen. Sie brachten ihn einer Portechaise getragen, denn er konnte das Fahren nicht mehr

aushalten, so zusammengefallen war er. Die Schwindsucht sah ihm aus dem Gesichte: wir dachten, er würde kein Vierteljahr mehr leben. Indessen hat die Cur denn doch so gut bey ihm angeschlagen, daß er jetzt gottlob frisch und gesund ist.

Walter. Was doch nicht alles aus dem Menschen werden kann! Meinem Herrn ist's gewiß auch nicht bey der Wiege gesungen worden, daß er sich in Amerika mit den Franzosen und mit den Wilden hat herumschlagen sollen.

Klas. Hoho! So weit ist der gewesen?

Walter. Ja, den sollte Er einmal erzählen hören! So toll kann's in keinem Historienbuche zugehn, wie's dem in der Welt ergangen ist. Ich habe die ganze Tour von Hamburg bis hierher mit ihm gemacht, und wenn wir so beide neben einander ritten, da durft' ich nur immer zuhören. Ich sage Ihm, mir sind mehr als einmal die Thränen über die Backen gelaufen. Und manchmal war's wieder zum Todtlachen. Wahrhaftig, ich wollte um vieles die Reise nicht hingeben.

Klas. Aber sag Er mir doch, wenn's nicht zu dreist ist, was führt denn eigentlich seinen Herrn

hierher? Er muß doch die gnädige Frau sehr genau kennen, denn das war ja diesen Mittag ein Leben, als Ihr ankamt, als wenn der verlorne Sohn wiedergefunden wäre.

Walter. Je nun, seh Er nur, mein Herr ist eigentlich hier in der Gegend zu Hause. Liegt hier nicht ein Dings, Lichtstein oder Lichtfeld —?

Klas. Lichtfeld; ja, das ist nur eine kleine halbe Stunde von hier.

Walter. Nun recht, da ist der Oberst geboren und erzogen. Das Gut hat seinem Vater gehört, und hier auf diesem Schlosse hat der Vater von der Frau von Holm gewohnt. Die beiden alten Herren sind ganz grimmige Feinde gewesen, aber die jungen Leute beiderseits haben sich immer ganz gut leiden können, und haben so im Stillen manch traulich Wörtchen mit einander gewechselt.

Klas. Hab ich's nicht gesagt, es möchte wohl eine alte Indignation seyn?

Walter. Nun muß ich Ihm sagen, obgleich mein Herr vieler Potentaten Länder passirt ist, und englische und amerikanische Uniform getragen hat, so geht ihm doch nichts über's deutsche Land, und er

hat mir's wohl tausendmal erzählt, wie ihm doch eigentlich nicht eher ganz wohl geworden ist, als bis er wieder deutschen Boden unter sich gefühlt hat. Und wie er aus dem Schiffe gesprungen ist, da hat er sich niedergeworfen und laut ausgerufen: „Willkommen du alte vaterländische Erde, in dir will ich begraben seyn! 'S ist wohl das Ausland auch nicht zu verachten, aber das Vaterland ist es doch nicht.

Klas. Bravo! Sein Herr gefällt mir.

Walter. Ja, das ist ein Herr! Nun, was ich eigentlich sagen wollte: wie er nun immer schon so ein Sehnen nach dem Vaterlande gehabt hat, so hat er ganz besonders gern wissen wollen, wie es doch wohl jetzt in seinem alten Pommerlande aussehen möchte, ob Lichtfeld und Schönfeld noch auf dem alten Flecke ständen, und ob er wohl die Felder und das Gehölz wieder erkennen würde, worin er als ein wilder Bursche so oft mit Suschen Versteckens gespielt hat.

Klas. Ja recht; Suschen heißt unsere gnädige Frau.

Walter. Na, sieht Er? — Wie wir nun vorgestern Abend in's Wirthshaus kamen — ich ha-

be den Ort vergessen — da sagte uns der Wirth, der eine lebendige Chronik war, Lichtfeld stände zwar noch an seinem Orte, aber es gehörte jetzt einem ganz andern Herrn, und die Quandts wären alle ausgestorben, bis auf einen, der vielleicht noch in der weiten Welt herumliefe, seitdem sein toller Vater ihn weggejagt hätte.

Klas. Ha ha ha!

Walter. Ich lachte mir was in den Bart, aber mein Herr war still und traurig. Es war als hätte ihn ein Wetter gerührt. Als ich ihm auf sein Zimmer leuchtete, sagte er zu mir: Walter, du brauchst morgen nicht so früh zu satteln, wir reiten zurück nach Berlin. Am Morgen, als wir aufsaßen, sah er eine Weile wehmüthig vor sich hin, dann lenkte er um und rief aus: Komm Walter, wir wollen doch hin. Ist auch in Lichtfeld mein Name ausgestorben, so lebt doch in Schönfeld noch eine gute Seele, die mich kennt. Die muß ich erst wiedersehen, und dann — zurück, wohin Gott will! — — Sieht Er, Herr Gärtner, so sind wir hergekommen.

Klas. Kurios genug, und, wie gesagt, ewig Schade, daß Ihr nicht anderthalb Jahre früher ge-

kommen seyd. Wenn die gnädige Frau eben so ein zart Gedächtniß für den Herrn Obersten hat, als er für sie, so könnte sie doch wohl der Handel mit dem jungen Philosophen aus Berlin zu reuen anfangen.

Walter. Ist der in Berlin Philosoph gewesen?

Klas. Freilich.

Walter. Nun was hat denn in aller Welt —

Klas. Fort, fort, da kommen sie. Sie sprechen, mein Sir! recht vertraulich mit einander. (Klas und Walter ziehen sich zurück.)

Zweiter Auftritt.

Frau von Holm, der Oberst; im Gehen.

Oberst. Ja sehen Sie, Muhme Suschen, also geschahe dieses.

F. v. Holm. Sehr wohl, Vetter Siegfried. Und zu welchem Kreuzzuge denken Sie sich nun einschreiben zu lassen?

Oberst. Nun zu keinem mehr, außer wenn's gegen die Franzosen geht. Ich habe der Kreuzzüge genug mit gemacht. Und Gott sey gedankt! um des

täglichen Brodtes willen brauche ich meine Haut nicht mehr zu Markte zu tragen. Stellen Sie sich mein Glück vor, (halblaut) ich komme schon mit ziemlich reich gefüllten Taschen aus Amerika, halte mich vier Wochen in London auf, da drängt mir ein verdammter Jude mit Teufelsgewalt ein Lotterieloos in die Hände, ich gewinne zehntausend Pfund Sterling, und weiß vor Schrecken und Freude nicht, wo ich mit all' dem Gelde hin soll.

Fr. v. Holm. Nun das heißt doch wahrhaftig mehr Glück —

Oberst. Mehr Glück als Verstand, ja ja, Muhme Suschen, ich will's gern zugeben. Ich schämte mich auch ordentlich, als ich das Geld einstrich, und hätte ich in dem Augenblick jemanden gekannt, der es so recht, recht vollkommen verdient hätte: weiß es Gott, mit Freuden hätte ich den Plunder hingeben können.

Fr. v. Holm. Mit solchen Gesinnungen haben Sie es selbst verdient, und so ist es in die rechten Hände gekommen. Aber wissen Sie, was ich damit machte?

Oberst. Nun?

Fr. v. Holm. Ich bliebe hier, kaufte mich in der Nachbarschaft an, und ritte alle Nachmittage nach Schönfeld herüber, um mit der Muhme Suschen ein Stündchen zu verplaudern.

Oberst. Richtig, Mühmchen! Mir aus der Seele gesprochen. Gott im Himmel, und wenn ich gar mein altes väterliches Lichtfeld wieder erhandeln könnte! Glauben Sie wohl, daß der jetzige Besitzer es fahren läßt?

Fr. v. Holm. Ich weiß es nicht, indessen — baar Geld lacht, und wer so, wie Sie, zum Reichthum gekommen ist, der darf ja ein tausend Pfund mehr oder weniger nicht ansehen.

Oberst. Es ist auch wahr. Nun, morgen am Tage will ich hinüber reiten. (Pause, der Oberst sieht die Frau von Holm zuerst in Gedanken und ernsthaft, dann immer heiterer an, endlich breitet er rasch die Arme gegen sie aus, und ruft in lautem Lachen:) Muhme Suschen! Ha ha ha ha!

Fr. v. Holm. Was fällt Ihnen ein?

Oberst. Ach Gott, die Zeiten fallen mir ein, wo wir beide Romeo und Julie waren.

Fr. v. Holm. Ha ha ha, und wo der Vater Capellet Ihnen mit der Hetzpeitsche nachsetzte.

Oberst. Das sind nun vierzig Jahre.

Fr. v. Holm. Traurige Betrachtung!

Oberst. Warum traurig? Der weiblichen Eitelkeit mag freilich wohl mit den Runzelchen nicht ganz gedient seyn, die sich so mit den Funfzigern anzusetzen pflegen; aber was mich betrift, so ist mein Geschmack mit meinem Körper so mitgealtert, daß Sie mir, hol mich der Teufel (mit einer gutmüthigen Liebkosung) heut noch eben so sehr gefallen, als vor vierzig Jahren.

Fr. v. Holm. Herr Oberst, Sie vergessen —

Oberst. (fährt sich über die Stirn) Ach! (Er springt auf, macht einen Gang über die Scene hin, und fährt dann in seinem treuherzigen Tone fort:) Gnädige Frau, da ich Ihnen meine Geschichte so ausführlich erzählt habe, so hätte ich ja wohl ein Recht, mir zur Vergeltung die Ihrige auszubitten. Was ich hier sehe und höre, ich gestehe es, frappirt mich so — wunderlich, und doch sind Sie noch so ganz das alte Suschen, Sie sprechen so verständig, Sie sehen so treuherzig aus — vergeben Sie mir, ich kanns nicht

so von mir geben, aber wahrhaftig, aus bloßer Liebe zu Ihnen möchte ich Ihre Geschichte wissen.

Fr. v. Holm. In der That, ich trage Bedenken, sie Ihnen zu erzählen, aber wahrlich nicht deswegen, weil ich mich irgend einer meiner überlegten Handlungen vor einem braven und nüchternen Manne zu schämen Ursach hätte. Es liegt aber in dem Charakter gewisser Männer etwas, das einem gefühlvollen Weibe über einen gewissen Punct mit unwiderstehlicher Gewalt den Mund verschließt, und ich kenne Sie in der That noch zu wenig, um zu wissen, wie viel von meinen Empfindungen ich Ihnen anvertrauen darf, ohne mich der Gefahr auszusetzen, von Ihnen verkannt zu werden.

Oberst. Ich verstehe. Aber sollte ich Ihnen über diesen Punct wirklich so wenig verrathen haben?

Fr. v. Holm. Nein, Sie haben Recht. Sagten Sie nicht vorhin, Sie würden Ihren Lottogewinnst auf der Stelle mit einem Fremden getheilt haben, wenn Sie gewußt hätten, daß er dieses Opfers würdig gewesen wäre? Sehen Sie, Herr Oberst, diese Empfindung habe ich länger als 3 Jah-

re mit mir herum getragen. Seit dem Tode meines ersten Mannes hat es mir nicht an Freiern gefehlt, die meinem Stande und meinem Alter angemessener waren. So unleidlich ich die meisten dieser alten Herren fand, so suchte doch jeder von ihnen mich zu überreden, er sey gerade das, was mir zu meinem Glücke noch fehle. Bankeruttirer, heruntergekommene Spieler und Dummköpfe, die sich mit meinem Gelde wieder aufzuhelfen gedachten, überschütteten mich bis zum Ekel mit Schmeicheleien, und es war mir ein Jammer zu sehen, was für Fratzen die Hofnung auf einen lumpigen Beutel voll Geld aus den ernsthaftesten Männern machen kann. Es war fest bey mir beschlossen, nie wieder zu heyrathen. Ein weitläuftiger Verwandter, der einzige, der von allen Holms noch übrig war, sollte mein Erbe seyn, allein der starb vor drey Jahren, und nun saß ich hier in meiner Abgeschiedenheit, fast so einsam, wie ein Mönch in einer Wüste. Die Alten starben einer nach dem andern aus, einige verließen unsere Gegend, und die junge Welt wollte sich zu mir nicht mehr schicken. Was mir aber mein Leben mehr als alles übrige verbitterte, das

waren die ewigen Zudringlichkeiten der sogenannten guten Freunde, die sich nach meinem Befinden erkundigten, und einander mit Höflichkeiten zu überbieten suchten, um eine Nummer höher in meinem Testamente zu erschleichen.

Oberst. Ja ja, ich kenne das.

Fr. v. Holm. Was sollte ich thun, um dieser Plagen los zu werden? Wäre mir damals ein redlicher, bescheidener Mann vorgekommen, und hätte zu mir gesagt: Theile dein Gut mit mir, ich bedarf dessen, und meine armen Kinder sollen dich dafür bis an dein Ende pflegen und dich als die Stifterin ihres Glückes segnen — hätte er so gesprochen, mit Freuden hätte ich mich ihm antrauen lassen. Aber daran war nicht zu denken. Zuletzt fiel mir ein, ich könnte das Gut verkaufen, und die Zinsen meines Kapitals in der Hauptstadt verzehren. Das war etwas, aber die Schwierigkeit, wie ich mein Vermögen nach meinem Tode in würdige Hände liefern könnte, war doch noch immer nicht gelöset.

Oberst. Ueber den Teufelsmammon! Manchem wird's Sterben schwer, weil er den Seinigen nichts

hinterlassen kann: manchem, weil er nicht weiß, wem ers hinterlassen soll!

Fr. v. Holm. Unterdessen reisete ich vor zwey Jahren wirklich nach Berlin, mit dem Entschlusse, den Winter über daselbst zuzubringen. Ich gestehe es, keine der dortigen Zerstreuungen konnte mir die gewohnte Stille und Einfachheit meines hiesigen Lebens ersetzen, und der Gedanke, das Gut zu verkaufen, kam nun gar nicht wieder in mir auf. Dagegen fing ich an, einen andern lieb zu gewinnen. Und hier ist es, wo — Sie vielleicht lächeln könnten —

Oberst. Nur zu, nur zu! Ich stehe allenfalls dafür, daß ich nicht lächle.

Fr. v. Holm. Nun sehen Sie, ich dachte: wozu muß es denn eben ein Mann von altem Adel seyn, um deine Güter mit dir theilen zu können? Weit sicherer wäre ja wohl auf die Dankbarkeit eines Niedrigern zu rechnen, der es um so stärker empfinden müßte, daß er alles deiner Güte verdankte. Und dann wäre ja wohl in diesem Stande weit eher ein Mann zu finden, der zugleich Bildung genug besäße, um einer Frau selbst in der größten Abgeschie-

den-

denheit angenehme Unterhaltungen zu verschaffen.

Oberst. Ja ja, schon recht.

Fr. v. Holm. So weit war ich ungefähr im Stillen mit meinem Plan gekommen, als der Himmel selbst sich gleichsam für die Ausführung zu interessiren schien. Unter mancherley Lesereien, mit denen ich mir, wenn ich allein war, die Zeit vertrieb, kam mir auch ein Gedicht in die Hände, das mich ungemein rührte. Eine Freundinn traf mich bey der Lectüre; sie kannte das Gedicht und den Verfasser. Es war ein junger Mann, der zufälliger Weise mit mir in einem Hause wohnte. Alle, die ihn kannten, kamen darin überein, daß er ein edler, vortreflicher Mensch sey, und vermöge seiner Talente auf die glänzendste Beförderung Anspruch machen könnte, wenn nicht eine unglückliche Krankheit ihn für jedes öffentliche Amt unbrauchbar machte. Das machte mich neugierig, ihn näher kennen zu lernen. In einer kleinen Stube auf dem Hofe saß der Arme an seinem Schreibepult, unter Büchern fast vergraben; eine taubstumme Schwester kniete vor dem Ofen, und legte Holz nach, und auf einem Großvaterstuhl schlummerte ein Greis ganz ruhig. Im Zim-

mer herrschte die größte Reinlichkeit und Ordnung, und der junge Mann empfing mich mit einem Anstande und einer Unbefangenheit, als ob er es gewohnt sey, solche Besuche zu erhalten. Wir sprachen von seiner Krankheit. Es war dem Anschein nach die allerverzehrendste Schwindsucht. Er selber hielt sie für unheilbar, und war mit der edelsten Resignation darauf gefaßt, in diesem elenden Zustande noch eine Reihe von Jahren zuzubringen. Ich machte ihm einige sanfte Vorwürfe über seinen Fleiß, durch den er sein Uebel nothwendig verschlimmern müßte. Er zuckte die Achseln, und blickte auf Vater und Schwester. Denken Sie Sich, der arme Mann, der sich kaum auf den Beinen erhalten konnte, mußte sie beide noch mit ernähren, ja er soll unter der Hand noch seinen Bruder unterstützt haben, der unlängst als Assessor ohne Gehalt angestellt worden war.

Oberst. Nun da war allerdings Ihr Ersehnter gefunden.

Fr. v. Holm. Doch, Herr Oberst, nicht so gleich. Beschlossen war es freilich auf der Stelle bey mir, diese edle Familie nach meinen Kräften zu

unterstützen. Ich lud sie sogar ein, mir sämmtlich im Frühjahr hierher aufs Land zu folgen, wo ich dem jungen Manne von der reinen Luft und der frischen Milch den besten Erfolg für seine Gesundheit versprach. Allein da dem alten schwachen Vater eine so weite Reise nicht zuzumuthen war, und der Sohn sich nicht von ihm trennen wollte, so blieb es bey dem bloßen Vorschlage. Endlich veränderten zufällige Umstände die Sache. Der alte Mann starb zu Ende des Winters, und die taubstumme Schwester erhielt sehr annehmliche Vorschläge zu einer schicklichen Versorgung. Jetzt willigte auch der Bruder ein, den nächsten Sommer bey mir in Schönfeld zuzubringen, allein sein eigensinniges Ehrgefühl war nicht dahin zu bringen, auch die kleinste directe Wohlthat von mir anzunehmen, und er hatte eine Art, etwas sanft zu verweigern, daß ich es gar nicht mehr wagte, mich in seine häuslichen Angelegenheiten zu mischen.

Oberst. Nun seh ich's kommen.

Fr. v. Holm. Freilich läßt sich das Ende wohl errathen. Ich hatte aus der Sorgfalt, mit der seine Schwester ihn gepflegt hatte, wohl gesehen, daß kein

Fremder auch bey noch so guter Bezahlung im Stande seyn würde, die Schwesterliebe zu ersetzen, und doch bedurfte er der Liebe so sehr, unendlich mehr als er selbst damals glaubte, um das Traurige seines körperlichen Zustandes weniger zu fühlen. Ich gestehe es, mir war sein Umgang nach den ersten Wochen fast unentbehrlich geworden. Nie hatte ich so viel Wärme der Empfindung mit so viel Geist und Unterricht vereinigt gefunden. Da ich ihm seine Gesundheit nicht wiedergeben konnte, so mußte sich mein Wohlthätigkeitstrieb auf den Wunsch einschränken, ihm seine Leiden so erträglich als möglich zu machen, und weil er nun einmal der bloßen Freundschaft keine Rechte an seine Freiheit gestatten wollte, und ich mir's doch einmal in den Kopf gesetzt hatte. sein Glück zu machen, so rückte ich endlich mit dem abentheuerlichen Vorschlage heraus, den — Sie nun ausgeführt sehen.

Oberst. Und wie nahm er das auf?

Fr. v. Holm. Er war erschrocken, bestürzt, und antwortete mir in einem vortreflichen Briefe, worin er mir das Widernatürliche und Gefährliche der Mißheyrathen so lebhaft ans Herz legte, daß ich

schon entschlossen war, mein Körbchen einzustecken. Da mir indessen in den schönen Schilderungen doch das meiste übertrieben schien, und meine Neigung zu dem Eigensinnigen durch den Widerstand nur wuchs, so wagte ich noch einen Angriff, der aber vermuthlich eben so fruchtlos gewesen seyn würde, wenn nicht sein Bruder mich auf das kräftigste unterstützt hätte. So gab er endlich nach, und um seinem feinen Gefühle das Mißverhältniß weniger drükkend zu machen, verschaffte ich ihm heimlich noch einen Adelsbrief, bey dem ich mir das ausbedungen hatte, daß er meinen Geschlechtsnamen führen sollte. Wir reiseten ganz in der Stille — denn so wollte er's ausdrücklich haben — von Berlin ab, und kamen nach vielen Mühseligkeiten hier in Schönfeld an. Die Trauung geschah wiederum ganz in der Stille, und weil der arme Mann von der langen Bewegung in der Sänfte wieder einen bösen Bluthusten bekommen hatte, so bekam ihn im ersten Vierteljahre fast kein Mensch hier zu sehen. Es hat freilich an tollen Beurtheilungen und Gerüchten nicht gefehlt, indessen ist jetzt alles still, und wer

ihn kennen lernt; der muß ihn lieben. — Nun was sagen Sie jetzt, Vetter Siegfried?

Oberst. Ach, Muhme Suschen, Sie sind untadelhaft, der gute Mann ist untadelhaft, aber das Schicksal hat Euch einen dummen Streich gespielt.

Fr. v. Holm. Wie das?

Oberst. Als Sie in Ihrem — Verzeihung, wie alt waren Sie damals?

Fr. v. Holm. Ein und funfzig.

Oberst. Als Sie in Ihrem ein und funfzigsten Jahre einen Mann heyratheten, den seine Krankheit zu einem frühen Greise gemacht hatte, da schlossen Sie keine Mißheyrath, aber seitdem das Geschick diesen hagern, keichenden Greis in einen kraftvollen, blühenden Mann verwandelt hat, nehmen Sie mir's nicht übel, seitdem sind Sie in einem häßlichen Nachtheile. Um Ihrer Ruhe willen wäre es zu wünschen gewesen, daß er zeitlebens der engbrüstige, entkräftete Kranke geblieben wäre, der er an Ihrem Hochzeitstage war.

Fr. v. Holm. Pfui! Ich liebe solche eigennützige Betrachtungeu nicht, und ich kann es aufrichtig sagen, seit seiner Genesung sind wir einander

nur noch theurer geworden. O wie wohl thut es mir, von ihm zu hören, wie er selber seine Rettung einzig meiner Pflege zuschreibt! Seine Dankbarkeit ist so rührend und herzlich, und seine Gesinnungen bleiben sich so gleich, daß ich mir gewiß auch für die Folge nichts als Gutes von dieser Verbindung versprechen darf.

Oberst. Allein er scheint mir doch so still, so abgebrochen —

Fr. v. Holm. So zeigt er sich den Fremden öfter als mir. Wenn wir beide recht herzlich mit einander sprechen, so kann er auch recht heiter seyn. Viel Schwatzen ist allerdings seine Sache nicht.

Oberst. Erinnert er sich oft an seine berlinischen Verbindungen?

Fr. v. Holm. Im Gegentheil, er weicht sichtbar solchen Erinnerungen aus.

Oberst. Sehen Sie ihn nie tiefsinnig hier in diesen Gängen herumschleichen und die Einsamkeit suchen?

Fr. v. Holm. Auch dazu läßt er sich nicht kommen. Seitdem er seiner Kräfte völlig wieder Meister ist, ist er fast immer auf den Beinen, oder

er ist auf seinem Zimmer mit irgend einer nützlichen Arbeit beschäftigt. Um den Namen eines Landwirths durch die That zu verdienen, geht er dem Verwalter den ganzen Tag nicht von der Seite, und im Winter hat er fast eine ganze ökonomische Bibliothek durchstudirt. Dadurch ist er in der Theorie allen hiesigen Oekonomen so überlegen geworden, daß sie ihn bewundern, wenn er sie z. B. über das Detail der englischen Landwirthschaft belehrt. Er hat auch schon eine Menge neuer Versuche gemacht, zu denen die Leute hier anfangs die Köpfe schüttelten, die aber meist so glücklich abliefen, daß ihm schon hier und da einer im Stillen seine Künste abzulernen sucht. Mit einem Worte, er ist in der kurzen Zeit ein so vollkommener Landwirth und Jäger geworden, daß man ihm den Gelehrten und den Berliner nicht mehr ansieht. Beschäftigung ist sein Element, und was er einmal unternommen hat, darauf ist er so erpicht, daß nichts ihn davon abziehen kann. Sie sahen es selbst, wie schnell er sich diesen Mittag von uns losriß, aber der Ritt nach der Ziegeley war schon gestern beschlossen, und so glaube ich, hätte ihn der König nicht davon abgehalten.

Oberst. Auf diese Art genießen Sie ihn doch nur wenig.

Fr. v. Holm. Ich bin zufrieden, daß er mir von jedem Tage seine drey heitersten Stunden widmet. Des Morgens beim Frühstück lieset er mir vor, bey Tische unterhält er mich von dem, was er gethan, gehört oder gelesen hat, und am Abend wird das Klavier geöfnet. Er spielt und singt recht artig. Auch für die langen Winterabende hat er uns eine Menge Zerstreuungsmittel verschaft, die in hiesiger Gegend sonst ganz unbekannt waren. Es ist ganz außerordentlich, was ein einziger guter Kopf aus einer noch so trägen Gesellschaft machen kann.

Oberst. Nun das ist ja wahrlich alles Gute, was sich von einem Manne nur sagen läßt. Und doch —

Fr. v. Holm. Noch ein Doch?

Oberst, Ja, liebe Freundinn, vergeben Sie mir's. Doch will mir's nicht in den Kopf, daß er Ihr Mann seyn soll. Hätten Sie ihn an Kindesstatt angenommen, so würde ich sagen: Bravo, Mühmchen, an dem Manne haben Sie Sich ein Gotteslohn verdient. Aber —

Fr. v. Holm. Habe ich denn das nicht gethan? Ist er denn mehr als dem Namen nach mein Gemahl? Oder haben Sie noch einen Argwohn, daß ich Ihnen meine Bewegungsgründe zu diesem Schritte verschönert hätte?

Oberst. Nein, nein, nein! Aber seyn Sie so edel als Sie wollen, eine Vernachlässigung der Naturgebote rächt sich unausbleiblich an dem Uebertreter.

Fr. v. Holm. Sie verkennen meinen Gemahl. Sein tiefes Gefühl dessen, was er mir verdankt, sein Ehrgeiz, nicht undankbar zu scheinen, und endlich die Macht der Gewohnheit bürgt mir für seine unwandelbare Ergebenheit. Und ich thue ja an meinem Theile, was ich kann. Weit entfernt, mich ihm aufzudringen, erwarte ich ruhig die Aeußerungen seiner Liebe. Ich lasse mir's gern gefallen, daß er mich Mutter nennt, und wir beide sind auch über dies Verhältniß ohne Abrede so einig geworden, daß selbst die Leute im Hause es nicht anders betrachten.

Oberst. Nun so gebe der Himmel auch ferner seinen Segen dazu!

Fr. v. Holm. Das wird er gewiß. O mein

Freund, der Mensch erkennt es so selten, welch einen Schatz er an seiner Vernunft hat, und wie er mit etwas Klugheit und redlichem Willen auch das Widerstrebendste vereinigen und das Unebenste ausgleichen kann.

Oberst. Nun, wer kommt denn da? (Sie stehen auf.)

Dritter Auftritt.

Ein Bauer, die Vorigen.

Fr. v. Holm. Was will Er?

Bauer. Mit Verlaub, gnädige Frau, ich soll Ihnen ein Kompliment machen —

Oberst. Na, so mach' er's doch!

Bauer. Nee, es ist ein Kompliment von einem Herrn; der ist zu Pferde angekommen, im vollen Galopp, und ist bey meinem Garten abgestiegen, und der schickt mich nun her, ob Sie nicht die Gnade haben wollten, ein Bischen hinter meinen Zaun zu kommen, da möchte er gern ein Paar Worte mit Ihnen allein sprechen. Er hätte Ihnen recht was

nothwendiges zu sagen, sagt er. Aber ganz heimlich müßte er's Ihnen anvertrauen.

Oberst. Ey ey, Muhme Suschen!

Fr. v. Holm. Wie sieht er denn aus?

Bauer. Es ist ein junger hübscher Herr. Er sagt, Ihre Gnaden kennten ihn recht gut.

Oberst. Immer besser.

Bauer. Er hat mir einen blanken Thaler gegeben, und hat mir scharf verboten, ich sollte keinem Menschen ein Wort sagen, am allerwenigsten aber dem gnädigen Herrn, denn der müßte gar nichts davon wissen.

Oberst. (lacht aus vollem Halse.)

Fr. v. Holm. Nun, ich bin doch neugierig — Herr Oberst, wenn Sie mich begleiten wollten; ich dächte, wir versuchten das Abentheuer.

Oberst. Bey Leibe! Ich bin ja nicht mit geladen.

Bauer. Ach nein, liebe gnädige Frau; ich habe ja eben darum den schönen Thaler gekriegt, daß ichs keinem weiter sagen sollte. Und wenn nun der fremde Herr hier mitkäme —

Fr. v. Holm. Aber der Reiter kann mich ja todtschlagen hinter dem Zaune.

Bauer. Ach nein, gnädige Frau; darnach sieht er nicht aus. Und wenn er, Gott verzeih mir's! solche ruchlose Absichten hätte, so bin ich ja nicht weit, und das versichre ich Ihnen, wenn's zum Schlagen kommt, mit drey solchen Herren nehme ich's auf.

Fr. v. Holm. Nun so begleiten Sie mich wenigstens bis an die Gartenthür. Der Ort des Rendezvous liegt weit dort hinaus, ganz am Ende des Dorfes. (Sie gehen ab, der Oberst und Frau von Holm Arm in Arm.)

Zweiter Aufzug.

(Ende des Dorfes. Ein Gartenzaun und eine Rasenbank.)

Erster Auftritt.

Sternberg allein.

Der verdammte Kerl läßt sich nicht hören noch sehen, und mir brennt der Boden unter den Füßen. Aber in solcher Faulthiersseele ist keine Ahnung von der Höllenpein, die ein lebhaft beschäftigtes Herz empfindet, wenn seine Wünsche, denen es Flügel geben möchte, von so bleiernen Gewichten gehemmt werden. Was er nur gesagt haben mag! Ich Dummkopf! daß ich ihm auch nichts Schriftliches oder doch wenigstens meinen Namen mitgegeben habe! Daß auch so ein entscheidender Moment von ei-

nem solchen Kerl abhangen muß! Ach, so mag wohl mancher treflich ausgedachte Plan in der Welt mißlungen seyn, weil der Erfinder keine andere als Strohköpfe zu der Ausführung bekommen konnte. Ha, da sehe ich etwas. Gottlob! ja, sie ist's. Ein alter Herr in Uniform ist bey ihr. Ha gut, sie läßt ihn stehen. — Nun, Genius des häuslichen Glücks, stehe mir bey! Wie lange habe ich vor dieser Stunde gezittert! Wenn ich nur erst einen Anfang gefunden hätte!

Zweiter Auftritt.

Frau von Holm, Sternberg.

Sternberg. Verzeihung, meine Theuerste —

Fr. v. Holm. Wie? Sternberg, Sie sind es? Mein Gott, Sie sind mir herzlich willkommen, aber ein so überraschender Besuch, die Art, wie Sie erscheinen —

Sternberg. Ach, liebe Schwester, die Ursach, warum ich erscheine, mag die Art entschuldigen, wie ich's thue.

Fr. v. Holm. Gott im Himmel, was haben Sie? Welche Unruhe?

Sternberg. Ist mein Bruder in der Nähe?

Fr. v. Holm. Nein, er ist weit von hier. Er ist nach einer Ziegeley, zwey Stunden von hier, geritten.

Sternberg. Glücklich! glücklich!

Fr. v. Holm. Wollen Sie denn nicht näher kommen?

Sternberg. Hernach! Jetzt müssen Sie mir hier eine Viertelstunde schenken. Ich habe Ihnen Dinge von der größten Wichtigkeit zu sagen.

Fr. v. Holm. Sie machen mir Angst. Um Gotteswillen, was ist vorgefallen?

Sternberg. Etwas sehr schlimmes. Ich habe es Ihnen nicht ersparen können, aber drey Tage hinter einander bin ich Hals über Kopf hierher geeilt, um Sie vielleicht eine einzige Stunde früher von dem Streiche zu unterrichten, der Ihrem und Ihres Mannes Glücke droht. Vielleicht ist noch ein Ausweg möglich.

Fr. v. Holm. Aber so sagen Sie doch endlich, was es ist?

Stern=

Sternberg. Hat Sie Ihr Pastor nie von seinen Verwandten in Berlin unterhalten?

Fr. v. Holm. Wenig Ich weiß nur im Allgemeinen, daß dort eine Schwester von ihm lebt, deren Mann kürzlich gestorben ist.

Sternberg. Nicht, daß diese Schwester mit ihrer Tochter im Begriff ist, ihn zu besuchen?

Fr. v. Holm. Ja recht, mich dünkt, er sprach neulich davon.

Sternberg. Wissen Sie den Namen dieser Wittwe?

Fr. v. Holm. Nein.

Sternberg. Weiß ihn mein Bruder?

Fr. v. Holm. Noch viel weniger.

Sternberg. Hat Ihnen mein Bruder nie von einer gewissen Anna Rose erzählt?

Fr. v. Holm. Nein, niemals.

Sternberg. Nun, so zwingt mich der seltsamste Zufall von der Welt, Ihnen das einzige Geheimniß zu verrathen, das er noch für Sie gehabt hat. Hören Sie mich an, edle Freundinn. Anna Rose war ein braves Mädchen in Berlin, meines Bruders erste Liebe, und von ihm mit all' der In-

nigkeit eines unverdorbenen und feurigen Jünglings geliebt. Die Laufbahn, die er nach dem Ablauf seiner akademischen Jahre betreten hatte, versprach ihm einen ehrenvollen Posten, und im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit, seinen Fleiß und den Einfluß seiner Gönner wagte er es, dem Mädchen Heyrathsanträge zu machen. Die Eltern nehmen ihn mit froher Zuversicht in ihr Haus auf, das vollkommenste Vertrauen herrscht auf beiden Seiten, die Liebenden schweben in einem Himmel von Wonne, und weiden sich an den seligen Bildern der Zukunft, die — dem Anschein nach — eine gerechte Hofnung ihnen vormalt. Nie werde ich wieder zwey so glückliche Menschen sehen. Die Liebe spornte meinen Bruder zu den unerhörtesten Anstrengungen. Belobungsschreiben von seinen Vorgesetzten, sichere Versprechungen einer baldigen Versorgung, waren die Wirkungen seiner Bemühung. Aber ach, auch die unselige Krankheit entsprang aus dieser Quelle. Und nun war das ganze liebliche Luftgebäude von künftiger Glückseligkeit zerstört. Der Krankheitszustand schien einen bleibenden Charakter anzunehmen, und mein armer Bruder mußte, wie Sie wissen, seinen

kleinen Posten resigniren. Die Geliebte hing während dieser ganzen Zeit mit bewundernswürdiger Treue an ihrem unglücklichen Verlobten; sie pflegte sein, so weit es der Anstand nur erlaubte, mit der Zärtlichkeit einer Gattinn, und verzehrte sich dabey in Jammer und Verzweiflung. Das konnte er auf die Länge nicht mehr ertragen. „Bruder, sagte er mir oft, unter allen meinen Leiden drückt mich keins so schwer, als Annens Treue. O wollte Gott, sie gehörte zu den leichten Dirnen, die davon flattern, wenn's dem Geliebten traurig geht! So würde auch mir das Herz erleichtert werden. Wohl dem, der sejn Elend allein trägt, und keine liebende Seele mit sich in den Abgrund hinabzieht! Reiße das Mädchen von mir los, es koste was es wolle. Blutet auch bey der ersten Trennung die Wunde, so heilt sie dafür desto schneller zu!" — Sie hören mich nicht!

Fr. v. Holm. O weiter, weiter.

Sternberg. Ich nahm es auf mich, das Mädchen zu bewegen, aber umsonst. Wir hörten darauf, sie habe um diese Zeit mehrere sehr annehmliche Vorschläge gehabt, doch alles ausgeschlagen.

Das brachte meinen Bruder zur Verzweiflung. Er schrieb ihr die rührendsten Briefe, und ich selber versuchte meine Beredsamkeit noch einmal bey den Eltern. Ich stellte ihnen vor, wie schwach die Hoffnung zu meines Bruders Besserung sey, und wie thöricht sie handelten, indem sie soviel herrliche Gelegenheiten, ihre Tochter glücklich versorgt zu sehen, leichtsinnig vorübergehen ließen. Sie pflichteten mir bey, und brachten es durch einigen Zwang dahin, daß Anna meinen Bruder seltener besuchte, und ihn sogar ganz zu vergessen versprach. Aber das war mehr versprochen, als die treue Seele halten konnte. Man erschwerte ihr indessen die Gelegenheiten, ihn zu sehen, auf alle Weise; sie ward auf mehrere Wochen von Berlin entfernt, und mein Bruder benutzte diese Abwesenheit, um sein Quartier fast an das entgegengesetzte Ende der Stadt zu verlegen.

Fr. v. Holm. Mich empört diese Zähigkeit. Gewiß war die Person auch kränklich, hysterisch, nervenschwach.

Sternberg. Sie war sehr reizbar, das ist wahr, aber doch schien sie gesund, ehe der lange Gram ihre Kräfte untergrub.

Fr. v. Holm. Oder sie war sehr arm, vielleicht von geringer Herkunft, und glaubte einen solchen Fang bis zur letzten Hoffnung festhalten zu müssen.

Sternberg. Arm war sie freilich, doch hat mein Bruder ihre Treue nie aus so niedriger Quelle hergeleitet.

Fr. v. Holm. Was geschah denn weiter?

Sternberg. Sie, liebe Freundinn, kamen darauf nach Berlin, und lernten meinen Bruder kennen. Ihre nie genug zu verehrende Güte und Großmuth mußte unter solchen Umständen auf einen Mann von seinen Grundsätzen allerdings nur einen sehr schmerzlichen Eindruck machen, und Sie mögen Sich daraus den hartnäckigen Widerstand erklären, den Ihre grosmüthigsten Vorschläge so lange Zeit bey ihm fanden.

Fr. v. Holm. Freilich, wenn ich die Ursache seiner Weigerung hätte ahnen können.

Sternberg. Welchen Unterschied hätte die Entdeckung davon wohl in Ihrer Handlungsweise hervorbringen können? Mein Bruder war auch vor Ihrem Antrage schon entschlossen, Annen als Kran-

ker nie zu heyrathen, das heißt, überhaupt nicht, denn er hielt seine Wiedergenesung für unmöglich. Und wenn er Ihnen nun damals gesagt hätte, daß er ehemals, in gesunden Tagen, eine andere Wahl getroffen haben würde: hätte diese Erklärung Sie beleidigen können? Würden Sie das nicht ohne sein ausdrückliches Geständniß, und ohne Nennung einer bestimmten Person geglaubt haben?

Fr. v. Holm. Es war aber doch unredlich, mich in dem, mir freilich angenehmeren Wahn zu lassen, als ob allein das feinste Zartgefühl sein zurückhaltendes Betragen gegen mich bestimmte. Nimmermehr würde er mir ohne diese Täuschung so interessant und so werth geworden seyn, und — vieles wäre jetzt vielleicht anders.

Sternberg. O liebe Freundinn, wie unrecht thun Sie Sich und ihm. Was war es denn anders, als das feinste, edelste Zartgefühl, das ihn Rücksicht nehmen hieß auf die eitlen Grillen eines thöricht hoffenden Mädchens, von dem er sich schon längst losgesagt hatte, und die unter solchen Umständen doch einmal nie die Seine werden konnte? Tausend andere würden in seiner Lage diese Rücksicht lächerlich

gefunden haben. Ihm aber schienen auch die unverdienten Vorwürfe des Mädchens, das er einst geliebt hatte, das er noch liebte, so wichtig, daß er, ihnen auszuweichen, das größte Glück ausschlug, das ihm in seiner Lage angeboten werden konnte. Denn verdankt er der Verbindung mit Ihnen nicht einzig seine Genesung, das einzige Gut, um welches er vier kummervolle Jahre hindurch das Schicksal angefleht hatte?

Fr. v. Holm. Er hätte es mir doch gestehen sollen. Daß er es nicht that, war doch Eigennutz, doch Furcht, ein glänzendes Glück zu verlieren.

Sternberg. Er würde Ihnen nichts verschwiegen haben, wenn Sie über diesen Punkt jemals eine strenge Rechenschaft von ihm verlangt hätten.

Fr. v. Holm. Wie konnte ich glauben, daß ein Schwindsüchtiger, der vier Jahre lang das Zimmer nicht verlassen hatte, noch von so zärtlichen Banden gefesselt seyn würde?

Sternberg. War Eigennutz im Spiele, theure Freundinn, so kam er aus meinem Herzen, und alle Vorwürfe fallen auf mich zurück. Ich betheure es Ihnen bey allem was heilig ist, mehr als zehn-

mal ist mein Bruder entschlossen gewesen, dieser Verbindung gegen Sie zu erwähnen, selbst in der Ueberzeugung, daß sein Geständniß in Ihren Gesinnungen und Entschlüssen nichts verändern könne. Aber ich weiß nicht, welche geheime Ahnung mich trieb, ihm unaufhörlich zuzurufen: Bruder, thu es nicht. Ich stellte ihm vor, daß er es sich und uns allen schuldig sey, die Wohlthat, die Ihre Hand ihm darbiete, dankbar anzunehmen, und beschwur ihn, nicht durch eine unzeitige Offenherzigkeit eine Freundinn zu beleidigen, die ihm der Himmel selbst zu seinem Glück gesendet habe. Mir also zürnen Sie, wenn Sie zürnen zu müssen glauben. Strafen Sie mich nach Willkühr dafür, daß mir das Glück meines Bruders so nahe am Herzen gelegen hat.

Fr. v. Holm. Wie kamen denn zuletzt die beiden Liebenden auseinander?

Sternberg. Durch eine List, die man abermals mir überließ. Die Heyrath meines Bruders blieb in Berlin das strengste Geheimniß, und konnte es um so mehr bleiben, da unsere Bekanntschaft sehr eingeschränkt war, und die Hochzeit erst hier in Schönfeld vor sich ging. Ich besuchte Annen zuwei-

ken, und verhinderte sie dadurch, anderweitige Erkundigungen von uns einzuziehen. Nachdem mein Bruder glücklich aus der Stadt war, erzählte ich ihr, er habe auf den Rath des Arztes eine Reise nach Pyrmont unternommen, und eine zufällige höchst bequeme Gelegenheit, die sich ihm schnell dargeboten habe, sey die Ursach seines plötzlichen Verschwindens gewesen.

Fr. v. Holm. Und das ließ sie sich gefallen?

Sternberg. Sie mußte wohl. Da ich endlich hörte, daß ein wohlhabender Mann, der den Eltern nicht mißfiel, ihr seine Hand angeboten habe, so glaubte ich endlich den Roman nicht besser endigen zu können, als wenn ich den Bruder in Pyrmont sterben ließe, und mich gänzlich von dem Hause entfernte.

Fr. v. Holm. Ganz recht, das war der kürzeste Weg.

Sternberg. Ach, und doch führte er nicht zum gewünschten Ziele.

Fr. v. Holm. O weh, sie erfuhr den Betrug?

Sternberg. Das nicht, aber die Todespost

versetzte sie in solches Schrecken, daß sie selber dem Tode nahe kam. Es war eine fürchterliche Stunde, die ich in dem Hause verlebte. Auf die Ohnmacht erfolgte eine Art von Wahnsinn, in welcher sie unaufhörlich den Geliebten zurückforderte; nachher hörte ich, daß sich der heftige Affect in eine stille Schwermuth verwandelt habe. An die vorgeschlagene Heyrath war nun nicht mehr zu denken, ja die armen Eltern wagten seitdem gar nicht mehr, vom Heyrathen mit ihr zu sprechen, und wenn sie sie heiter sehen wollten, mußten sie ihr von dem geliebten Todten vorschwatzen.

Fr. v. Holm. Daß dich! Das nenne ich eine Liebe von der alten Welt!

Sternberg. Ja wahrlich, man thut dem weiblichen Geschlechte Unrecht, wenn man es ohne Unterschied der Flatterhaftigkeit beschuldigt. Es giebt noch weibliche Treue, aber warum mußte auch diese an so widerwärtigen Verhältnissen scheitern!

Fr. v. Holm. O Freund, kein Wort zum Lobe solcher Treue! Ich sehe hier nur Unvernunft und Unnatur! Nichts mehr davon! Aber die Geschichte ist wohl noch nicht zu Ende?

Sternberg. Leider ist noch das Schlimmste übrig.

Fr. v. Holm. Um's Himmels willen! Sie sucht ihn doch nicht auf?

Sternberg. Sie sucht ihn nicht, aber sie wird ihn finden.

Fr. v. Holm. Was ist das?

Sternberg. Ihr Vater ist nach langem Krankenlager vor einigen Monaten gestorben. Die Mutter, ohne nähere Verwandte in der großen theuren Residenz, wünscht ihre Ausgaben möglichst einzuschränken, und zugleich ihre arme Tochter irgendwo hin zu führen, wo sie ihre zerrüttete Gesundheit leichter wieder erlangen, und ihr Gemüth durch häusliche Arbeiten in einer größern Wirthschaft zerstreuen könnte. Da fällt ihr nun ihr Bruder ein, der vor nicht gar langer Zeit gerade Wittwer geworden ist, und einen weiblichen Beistand in seiner Wirthschaft allerdings bedarf. Sie schreibt an ihn, er ladet sie ein, und —

Fr. v. Holm. Ach, ich errathe es, dieser Bruder —

Sternberg. Ist Ihr Pastor. Ja leider, so

ist's. Der allerwunderlichste Zufall will es so, daß Trotz allen Maaßregeln der Klugheit und der guten Absicht diese beiden Menschen wieder auf einander treffen sollen, um deren beider willen es zu wünschen gewesen wäre, daß sie nie mehr von einander gehört hätten.

Fr. v. Holm. Und wenn werden die beiden Frauenzimmer ankommen?

Sternberg. Ich vermuthe, noch diesen Abend.

Fr. v. Holm. Wie? Es ist nicht möglich! Diesen Abend! Und Sie schrieben uns nicht eher ein Wort davon?

Sternberg. Ich erfuhr es nicht eher, als bis ich sie selbst in den Postwagen steigen sah. Und wiederum nur ein seltener Zufall war's, der mich gerade in diesem Augenblick durch die Poststraße führte. Ich konnte nicht umhin, mich zu erkundigen, wohin die Reise gehe, und denken Sie Sich mein Schrecken, als mir die Alte mit der unbefangensten Miene von der Welt den Namen Schönfeld nannte. Ich nahm mich zusammen, so gut es gehen wollte, um alle Umstände auszuforschen, und Gott weiß, wie ich in dem Taumel von Furcht, Ueberraschung,

Nachsinnen und Verzweifeln, mein Zimmer so schnell gefunden habe. Was sollte ich thun? Guter Rath war theuer, und die Zeit kurz. Denken Sie, es war Sonnabend früh. Sonntag, Montag, am Dienstag, dachte ich, können sie schon an Ort und Stelle seyn. Ein Brief kam schon zu spät, ein zuverlässiger Courier war in der Geschwindigkeit nicht mehr aufzutreiben, also entschloß ich mich kurz und gut, selbst der Post vorzueilen. Ich versah mich tüchtig mit Gelde, setzte mich zu Pferde, und um Mittag hatte ich Berlin schon im Rücken. In der Dämmerung holte ich sie ein. Es versteht sich, daß ich den Mantel über das Gesicht zog, und so rasch vorüberjagte, als mein müdes Thier nur laufen konnte. Im nächsten Postamte nahm ich statt des zusammengesunkenen Gaules Extrapost, und beschleunigte durch dreifache Trinkgelder die Trägheit der Postillione. Aber die verdammte Saumseligkeit der Posthalter und ein Unglück mit dem Wagen, das mir auf einem verwünschten Damme begegnete, haben mich doch so aufgehalten, daß ich fürchte, die ordinäre Post wird nicht weit hinter mir zurückgeblieben seyn. Im nächsten Städtchen mußte mir der Posthalter ein Pferd

leihen, ich denke, der Bauer hier wird wohl dafür sorgen, daß es noch heut zurückkommt.

Fr. v. Holm. Und was glauben Sie nun mit Ihrer großen Eil bewirkt zu haben? Daß ich eine Nachricht, die ich doch bald genug erfahren haben würde, eine Stunde früher erhalte?

Sternberg. Wenn man nicht mehr thun kann, so ist auch das schon Dankes werth. Zeit gewonnen, alles gewonnen. Eine Stunde, gut benutzt, kann oft Jahre voller Reue ersparen.

Fr. v. Holm. Man kann doch die Weiber nicht abhalten.

Sternberg. O, nicht diesen empfindlichen Ton, theuerste Freundinn. Soviel sehen Sie doch ein, daß es um die Ruhe und das Glück meines Bruders geschehen seyn würde, wenn er gezwungen wäre, diese ihm nothwendig unerträgliche Nachbarschaft tagtäglich vor Augen zu haben, und die Gerüchte wiederkäuen zu hören, die sich von seinem ehemaligen Verhältnisse zu diesen Leuten bald genug im Dorfe und in der Nachbarschaft verbreiten würden.

Fr. v. Holm. Nein, das ertrage ich selber nicht. Ich ertrag's nicht. Aber sagen Sie mir um's

Himmels willen, Sternberg, wie retten wir uns vor diesen Harpyen?

Sternberg. Wie ich Ihnen sage, Zeit gewonnen, alles gewonnen. Vor allen Dingen müssen wir meinem Bruder die Ankunft der Fremden aufs sorgfältigste verheimlichen. Dann muß der Pastor sondirt werden. Was ist das für ein Mann?

Fr. v. Holm. Ein guter, ehrlicher Alter; der bravste Mann von der Welt.

Sternberg. Schön, so muß man ihn mit in das Geheimniß ziehen, und mit ihm gemeinschaftlich die Sache überlegen. Er wird ja doch begreifen, daß der Aufenthalt seiner Schwester und Nichte in Schönfeld unter solchen Umständen nimmermehr gestattet werden kann, und wenn er der Wittwe die Sache nur einigermaßen geschickt beizubringen weiß, so stehe ich allenfalls dafür, daß sie ihrer Tochter zu Liebe schweigt, und ihrer — Oekonomie zu Liebe eiu kleines Reisegeld dankbar annimmt, und sich in Gottes Namen anderswohin transportiren läßt.

Fr. v. Holm. Aber wohin?

Sternberg. Das muß der Pastor wissen, und

das wird sich gewiß finden. Nur ein Paar Tage Zeit müssen wir haben. Wenn wir nur den Bruder zu einer kleinen Reise bewegen, oder ihn beständig im Zimmer erhalten könnten, bis der Pastor und die Mutter von ihrer Rolle unterrichtet wären.

Fr. v. Holm. Herrlich, herrlich! Mir fällt etwas ein. Er hat immer gern einmal Danzig sehen wollen, und ich habe ihm versprochen, ihn im Herbste dahin zu begleiten. Wie wenn Sie Sich jetzt stellten, als wären Sie gekommen, ihn zu dieser Reise abzuholen?

Sternberg. Gut, aber wird er mir nicht rathen, erst acht Tage hier auszuruhen, damit er die nöthigen Zubereitungen dazu machen könne?

Fr. v. Holm. Ich glaube nicht, denn in vierzehn Tagen geht die Erndte bey uns an, und dabey wird er als ein guter Landwirth nicht fehlen wollen. Er ist überhaupt, wie Sie wissen werden, ein Freund von raschen Entschließungen, und Danzig ist ja nicht so weit von hier, was bedarfs da für großer Zurüstungen für ein Paar junge Kavaliere?

Sternberg. Nun, das wäre ja vortreflich! Da müssen wir ihn nur morgen hüten.

Aber

Aber ich denke ja, er wird sich mir am ersten Tage unsers Wiedersehens so brüderlich widmen, daß ich ihn führen kann, wohin ich will.

Fr. v. Holm. Gewiß. Ich nehme es auf mich, den Pastor noch diesen Abend zu unterrichten.

Sternberg. O das thun Sie ja. Wenn nur der morgende Tag glücklich vorübergeht!

Fr. v. Holm. Sternberg — diese Leute haben wirklich nichts von Augusts Vermählung und seinem Aufenthalt in Schönfeld gewußt?

Sternberg. Mein Gott, wie würden sie sonst hierher gezogen seyn? Sie glauben ihn todt, und ich fürchte, es kostet Annen das Leben, wenn sie ihn hier unerwartet wiederfindet.

Fr. v. Holm. Nun so kommen Sie, lieber Freund. Sie finden bey uns noch einen Fremden, einen Obersten von Quandt, der sich in unserer Gegend ankaufen will. Es ist ein braver Mann, und er muß vor allen Dingen mit unserm Plane bekannt gemacht werden. Er kann uns viel helfen. Sie werden ihm auf den ersten Blick vertrauen, und so wäre mir's lieb, wenn er die fatale Geschichte aus Ihrem Munde erführe. Ich gehe indessen zum Pas-

stor, ehe noch mein Mann zurückkommt. Kommen Sie, daß ich Sie dem Obersten vorstelle.

Sternberg. Ich folge sogleich. Erlauben Sie nur, daß ich dem Bauer hier noch ein Wort wegen des Pferdes sage.

Fr. v. Holm. Aber so kurz als möglich.

Sternberg. Im Augenblick bin ich bey Ihnen (Fr. v. Holm geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sternberg allein.

Gottlob! Das war gethan. Weib bleibt doch immer Weib, sie stelle sich so edel als sie wolle. Nur indem ich mich ihr gleich stellte, konnte ich sie besänftigen. O Anna, Anna, wäre es auch nur, um dir das Schrecklichste zu ersparen, so will ich mich für meine Arbeit, für meine Angst hinreichend belohnt ansehn. Gott im Himmel, hier in dieser Abgeschiedenheit sucht das unglückliche Mädchen gewiß ihren Geliebten nicht. Wenn sie ihn erblickte! Nein, Lenker der Schicksale, nur das einzige ver-

hüte! Und wie ich dann vor ihr dastehen würde, ein heimtückischer, boshafter Lügner! Nein, sie darf, sie darf nichts erfahren.

Vierter Auftritt.

Sternberg, der Bauer.

Bauer. Nun, gnädiger Herr, nun werde ich das Pferd nach der Stadt reiten. Es war ziemlich von Kräften, aber ich habe ihm gut aufgeschüttet, da hat sich's denn recht hübsch wieder erholt. Soll ich sonst noch was bestellen?

Sternberg. Nichts, als was ich dir gesagt habe. Und hier, das gieb dem Posthalter für seine Gefälligkeit.

Bauer. Ganz wohl. Ich soll auch noch allerley aus der Stadt mitbringen für den Herrn Pastor. Der bekommt heut noch einen Besuch aus Berlin. Muß doch wohl von seiner Freundschaft seyn.

Sternberg. So? Nun lauf, daß du fortkommst. Sieh, wer kommt denn da angeritten?

Bauer. Das ist der gnädige Herr und der Verwalter. Sie kommen von der Ziegeley. Der da absteigt, das ist der Herr. Er wird wohl hier hereinkommen wollen, drum giebt er dem Verwalter sein Pferd; der reitet nun hinten herum. Sehen Sie, er kommt auf uns zu.

Sternberg. Nun geh nur, geh.

Bauer. Adje! (geht ab.)

Sternberg. Was thu ich? Erwarte ich ihn? Freilich, er hat mich schon gesehen. Aber er kennt mich nicht. Bey Gott, auch er ist schwer zu erkennen. Welche jugendliche Fülle statt der abgezehrten Gestalt, in der er mich verließ. Ja nun ist er wieder ganz der Alte, der er damals war, als er Annens Liebe gewann. Nur männlicher und viel ernsthafter scheint er geworden zu seyn. — Was er nur sagen wird! Ha, jetzt erkennt er mich!

Fünfter Auftritt.

Sternberg, Herr von Holm.

Holm. (fliegt ihm in die Arme.) Bist du's wirklich? Mein Bruder!

Sternberg. Mein lieber Bruder!

Holm. Welche Ueberraschung!

Sternberg. Ich habe dir's ja längst versprochen!

Holm. Nun, willkommen, willkommen! Seit wann bist du hier?

Sternberg. Seit einer Stunde etwa. (Umarmt ihn noch einmal) Mein lieber, guter Bruder!

Holm. Aber wie treff' ich dich hier an diesem Orte, allein, am Ende des Dorfes?

Sternberg. Ich wollte dir entgegengehn, und weil mir dies Plätzchen hier gefiel, so stand ich einige Augenblicke still, mich umzusehn.

Holm. Es ist auch eine liebe, trauliche Stelle. Ich selber habe auf dieser Rasenbank schon manche artige Grille gefangen. Komm, laß uns niedersitzen, und das erste, das glücklichste Viertelstündchen hier verplaudern. Meine Frau hat drinnen einen Gast, einen alten braven Mann, der mir aber heut doch sehr im Wege seyn wird, da ich so gern recht ungestört und ganz dich genießen möchte. (Sie setzen sich.)

Sternberg. O wie freue ich mich über dich, lieber August!

Holm. Und ich über dich! Siehst du, dieser Streich macht alles wieder gut. Sonst hätte ich wohl Ursach zu grollen. In anderthalb Jahren einen einzigen Brief!

Sternberg. Nun desto mehr sollst du jetzt mündlich von mir hören. Vor allen Dingen, wie geht dir's? Dein Aeußeres kündigt mir den völlig Genesenen an.

Holm. Ja, Gottlob! Meine Gesundheit ist mir gegen alle menschliche Erwartung zurückgekehrt. Ich fühle mich stärker als jemals.

Sternberg. Und im Uebrigen? Bist du glücklich?

Holm. (im Tone der Resignation.) Ich bin zufrieden. Der Zufall hat mehr für mich gethan, als ich erwarten konnte, vielleicht mehr, als ich verdiente. Es wäre wohl sehr undankbar, mit ihm zu zürnen, daß er gerade das nicht gethan hat, was ich gethan haben würde.

Sternberg. Die Antwort bejaht meine Frage nicht, sie macht mich traurig.

Holm. Das soll sie nicht. So habe ich mich falsch ausgedruckt. Ich will mich glücklich finden; ich will, daß man mich glücklich preise! O mein Gott, wenn der Mensch unglücklich zu nennen ist, der in seinem dreißigsten Jahre nicht auf dem Platze steht, auf den er sich im zwanzigsten hinträumte, so wollen wir lieber gleich das Wort Glück aus der Sprache verbannen. Wer kann wohl, wenn er nach langer Schiffarth auf dem Lebensstrome endlich einen Hafen erreicht hat, mit völliger Freudigkeit sagen: „das ist der Punkt, den ich erreichen wollte. Gerade so, wie mein Wunsch es vorgezeichnet hatte, hat das Schicksal meine Fahrt gelenkt." Hineingeworfen in die stürmenden Wogen des Weltmeers, gilt es nur, sich oben zu erhalten. Etwas thut die Schwimmkunst, das meiste der Zufall, der dem einen eine Tonne, dem andern ein Brett zuführt. Wer sich rettet, der muß nicht viel fragen, wie er an's Land gekommen sey. Er hänge dankbar sein Votivgemälde auf, baue sich eine Hütte, und — freue sich darin wie er kann.

Sternberg. Wie aber, wenn man die Hütte

mit einem Gefährten theilen muß, dessen Gegenwart die Freude stört.

Holm. Nun, das ist ja nicht mein Fall. Nein, Bruder, so unglücklich bin ich nicht. Das Betragen meiner alten Frau könnte allen jungen Frauen zum Muster dienen. Sie ist noch ganz dieselbe, die sie mir zuerst sich zeigte; sie macht keine Ansprüche an mich, die nicht mit meiner vollkommensten Freiheit bestehen könnten, sie zeigt mir nie die Wohlthäterinn, vielmehr begehrt sie von mir zu empfangen, was doch eigentlich das Ihre ist. Mit der edelsten Selbstverleugnung hat sie alle ihre vormaligen Rechte in meine Hände gelegt, und sie selber lehrte die Leute im Hause durch ihr eigenes Beyspiel, mich als den einzigen Herrn und Gebieter zu ehren. Nie dringt sie sich mir auf, und in den wenigen Tagesstunden, die wir gemeinschaftlich mit einander verleben, weiß sie sich mir durch die sorgfältigste Beobachtung meiner Stimmung jedesmal so obligat zu machen, daß ich immer gerade das in ihr zu finden glaube, was mir in dem Augenblicke eben fehlt. Den Mangel des körperlichen Reizes weiß sie dadurch auf's geschickteste zu erset-

zen, daß sie sich mir nie anders als in dem reinlichsten und sorgfältigsten Anzuge zeigt, und meinem Auge und Ohr alles entzieht, was ein eigensinniges Zartgefühl beleidigen könnte.

Sternberg. Wahrlich, ein solches Studium ist eine Seltenheit für eine Frau von drey und funfzig Jahren!

Holm. Und von ihrem Stande! Aber wie würde sie es über sich vermögen, wenn nicht die liebevollste Empfindung für mich sie begeisterte. Und das sollte ich kalt betrachten können? O Bruder, wenn soviel Liebe mich nicht zu der kindlichsten Dankbarkeit bewegte, so wäre ich nicht werth, ein Mann zu seyn.

Sternberg. Du fühlst also keine Sehnsucht mehr nach einer Gattinn, die deinen Jahren angemessener wäre?

Holm. Wenn mir der Gedanke kommt, so wende ich mein Auge auf die jungen Weiber in der Nachbarschaft, unter denen — seltsam genug — auch nicht eine einzige ist, die ihren Mann wahrhaft glücklich macht. Allen gehen die Tugenden ab, die ich vorhin von meiner guten Alten rühmte, und so

denke ich dann: wenn mir auch so eine zugefallen wäre, mein Glück würde doch auch nur unvollkommen seyn. Ist es doch das Loos der besten Menschen, daß sie ihre süßesten Wünsche in ihrem Busen ertödten müssen!

Sternberg. Wackerer Bruder! Gott erhalte dich bey dieser Gesinnung!

Holm. Doch eine Frage bey dieser Gelegenheit. Was macht Anna? Ist sie verheyrathet?

Sternberg. Nein. Ihr Vater ist gestorben, und wie ich hörte, wird sie Berlin verlassen, um sich mit ihrer Mutter zu einem Oheim zu begeben.

Holm. Ob sie mich nun wohl vergessen hat?

Sternberg. Ich hoffe es ja.

Holm. Das arme Mädchen! Gott vergelte ihr den Kummer, den sie um mich gehabt hat!

Sternberg. Es schmerzt mich, ihr Andenken in deinem Herzen noch so lebendig zu finden.

Holm. Es lebt so sanft unter den schönen Bildern meiner Jugend, daß ich's ungern ganz vertilgen möchte. Aber für die gehörige Entfernung ist gesorgt, und nie soll es mich verhindern, die Blu-

men der Gegenwart rein zu pflücken, die das Schicksal gütig genug auf meine Bahn gestreut hat. Glücklich, daß sie meinen Augen auf ewig entrückt ist, und daß es mir erlaubt ist, sie mir als ganz beruhigt zu denken. Sähe ich sie wieder in ihrer Schönheit, in ihrem Schmerze, ja da weiß ich nicht, wie lange meine guten Vorsätze Stand halten würden.

Sternberg. Wollen wir jetzt nicht nach Hause gehen?

Holm. Wie du willst. (Sie stehen auf.) Sieh' wie herrlich sich dort die Landschaft im Glanze der untergehenden Sonne malt.

Sternberg. Komm, komm!

Holm. Warum so eilen? Sieh was kommt da hinter dem Gebüsch gefahren?

Sternberg. Was wird's denn seyn! Komm, ich bitte dich!

Holm. Du wirst ja seltsam unruhig, Bruder. Sage mir doch, was hast du?

Sternberg. Nichts, aber ich wünschte mich nach Hause. Komm hurtig, lieber Bruder.

Holm. Nun ja, gleich. Laß mich nur erst das Fuhrwerk sehen.

Sternberg. Was siehst du doch daran?

Holm. Ha, da kommen sie zum Vorschein. Es ist der Wagen des Gastwirths aus dem nächsten Städtchen. Mich dünkt, es sitzen zwey Weiber darin.

Sternberg. Was gehen Dich die Weiber an? Lassen wir uns mit denen erst in's Plaudern ein, so kommen wir gar nicht nach Hause.

Holm. Du bist doch aber auch ganz erstaunlich wunderlich, Bruder. Sieh, so ein Wagen mit Fremden ist uns Dorfbewohnern, die wir so weit von der Straße abwohnen, eine interessante Erscheinung, wovon Ihr Berliner gar keinen Begriff habt. Ich bin eben nicht neugierig, aber wer die Fremden sind, möchte ich schon wissen.

Sternberg. Ey nun, ist es des Gastwirths Wagen, so wird's auch seine Familie seyn. Was siehst du denn daran?

Holm. Die ist es nicht. Sieh da, sie steigen aus, und schicken den Wagen hinten herum. Ah, nun fällt mir's ein. Der Pastor erwartet hier seine

Schwester und Nichte aus Berlin. Das werden sie seyn.

Sternberg. Nun da wirst du sie ja noch genug zu sehen bekommen. Laß uns doch nun endlich gehen. Ich bekomme eine entsetzliche Kolik.

Holm. Wie? Warum sagtest du das nicht eher? Armer Bruder! Aber warte doch nur einen Augenblick. Sie scheinen uns fragen zu wollen.

Sternberg. Um Gottes willen, lieber Bruder, komm.

Sechster Auftritt.

Vorige, Wittwe Rose in einem weit vorgehenden Hute, Anna verschleiert.

Sternberg. (abgewendet, will seinen Bruder fortziehen.) Laß sie doch!

Holm. Ich bitte dich, es wäre ja unartig.

Wittwe Rose. Verzeihen Sie, meine Herren —

Holm. (für sich) Mein Gott, welche Stimme!

Anna. (hebt den Schleier auf) **Ach!** (Sie fällt in Ohnmacht.)

Holm. Gott im Himmel! sie ist's! sie ist's! (Er steht starr wie eine Bildsäule. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Ein Zimmer in des Pastors Hause.)

Erster Auftritt.

Wittwe Rose, Anna im Morgenanzuge.

W. Rose. Das war eine Nacht! O meine Anna, wie leide ich mit dir! Wie ist dir denn jetzt? Etwas ruhiger?

Anna. O ja, liebe Mutter, mir ist recht wohl. Wenn ich Sie nur ruhiger sähe!

W. Rose. Wie kann ich bey deinem Schmerze ruhig seyn? Erst der entsetzliche Schreck bey der unerhörten Ueberraschung, dann deine Ohnmacht, und endlich deine Thränen, als du hier in meinen Armen er-

wachtest. Und Gott sey noch gedankt, daß er nur so bald den erquickenden Schlaf über deine abgespannten Nerven goß. Du hast lange und fest geschlafen.

Anna. Aber den Schlaf eines Verbrechers. Fürchterliche Traumgestalten durchkreuzten sich unaufhörlich vor meiner Seele. Einmal sollte ich verurtheilt werden. Sie legten mir Ketten an, und wollten mich in ein tiefes, finstres Gewölbe stoßen. Da ergriff ich den, der die Thür geöffnet hatte, bey den Kleidern, und als ich ihn recht ansah — war es Sternberg. Ich schrie laut —

W. Rose. Ach ja, fürchterlich. Da eben rief der Wächter Zwey. Aber du wurdest gleich wieder still und schliefest fort.

Anna. Ein andermal war ich mit Ihnen auf einem Balle, da waren alle meine Freundinnen, und jede hatte ihren Geliebten an der Hand, aber ich umarmte Sie, und sagte, ich hätte niemanden als Sie, denn mein Bräutigam sey gestorben. Und in dem Augenblick sah ich ihn in einer Ecke sitzen. Er hielt ein altes rothäugiges Weib auf seinem Schooße, herzte und küßte es unaufhörlich, und als er mich ansah, lachte er aus vollem Halse.

W. Rose.

W. Rose. O höre auf! Schrecklich ist's, solche Träume wachend noch einmal zu träumen. Ich höre den Onkel in seiner Kammer husten. Vielleicht ist er schon aufgestanden. Ja wirklich, da kommt er.

Zweiter Auftritt.

Vorige, der Pastor im Schlafrocke.

Pastor. Guten Morgen, Schwester. Guten Morgen, liebe Anna. Wie steht es? Habt Ihr geschlafen?

W. Rose. Ich habe nur gegen Morgen ein wenig geschlummert. Anna war eben dabey, mir ihre Träume zu erzählen. Ach, guter Bruder, welchen Jammer haben wir dir unschuldigerweise über den Hals gebracht!

Pastor. Oder ich Euch. Nichts davon, liebe Schwester. Es ist genug, daß wir uns die verschuldeten Unfälle anrechnen: warum wollten wir uns mit den unverschuldeten quälen? O hätte ich nur eine Ahnung von Eurer Verbindung mit diesem

Manne gehabt, ich hätte Euch gewiß dies Schicksal erspart.

W. Rose. Ja, meisterhaft hat dieser Nichtswürdige seinen Bubenstreich selbst vor den Augen seiner nächsten Bekannten zu verbergen gewußt. Auch in Berlin habe ich nie einen Laut vernommen, der mich auf die Spur des schändlichen Betruges hätte führen können. O die Bosheit hat Zaubermittel, Tag in Nacht zu verwandeln, und Flügel, sich ans äußerste Meer zu verbergen. Dieser jüngere Bruder, den wir hier bey dem älteren fanden, ging am vorigen Sonnabend, da wir uns in den Postwagen setzten; ganz ruhig vor uns vorüber, erkundigte sich nach dem Ziel unserer Reise, nahm freundlich Abschied von uns, und nun finden wir ihn hier, als hätte ihn ein Vogel durch die Lüfte hergeführt.

Pastor. Je nun, die Post zu überfliegen, erfordert eben keine Zaubermittel.

W. Rose. Ganz gewiß hat er seinem Bruder persönlich einen Wink von unserer Ankunft geben, und ihn für den freilich unerwarteten Fall mit neuen Maaßregeln unterstützen wollen. O die brüderliche Liebe dieses Paars geht weit!

Pastor. Deine Vermuthung ist nur halb richtig, liebe Schwester. Maaßregeln zu geben ist er allerdings gekommen, aber nicht seinem Bruder, sondern der gnädigen Frau und — mir.

Anna. Und Ihnen?

Pastor. Ja, warum soll ich's Euch verschweigen? Gestern Abend, während er dort mit seinem Bruder am Ausgange des Dorfes gestanden hat, wo Ihr sie beide getroffen habt, war die gnädige Frau bey mir, und unterrichtete mich von der ganzen Lage der Dinge. Sie beschwur mich, aus allen Kräften dazu mitzuwirken, daß das unselige Zusammentreffen, das nun leider doch erfolgt ist, vermieden würde, und ich läugne nicht, daß ich aus Achtung für sie und aus wahrer Liebe zu Euch, meine Theuren, mit Freuden dazu die Hände geboten habe.

W. Rose. Wie? Du warest mit im Komplott?

Pastor. Ja, liebe Schwester; in dem Komplott, das die Absicht hatte, Euch einen großen Jammer zu ersparen, und den Frieden einer glücklichen Ehe zu erhalten — in dem Komplott bin ich gewesen.

W. Rose. Nun was habt Ihr denn thun wollen?

Pastor. Eure Ankunft sollte dem Herrn von Holm ein Geheimniß bleiben. Zu dem Ende sollte ich Euch die ersten Tage nicht aus den Augen lassen, und dann wollte ihn der Bruder bereden, mit ihm eine Reise nach Danzig zu machen. In dieser Zeit hätte ich dich vielleicht auf eine gute Art vermocht, einen andern Aufenthalt zu suchen, und du wärst mir wohl aus Liebe zu Annen selbst dazu behülflich gewesen, sie über den wahren Grund dieser Veränderung zu täuschen.

W. Rose. O Bruder, wie habe ich mich in Dir geirrt! Du bist der Wortführer der Betrüger, du lässest dich als bereitwilligen Diener von denen brauchen, die mich und mein armes Kind an den Rand der Verzweiflung gebracht haben. Du, ein Lehrer der Wahrheit, giebst dich aus Gefälligkeit gegen die Nichtswürdigen zur Lüge her, und scheinst in der vertrautesten Freundschaft mit denen zu leben, die deinen Bruder in die Grube gebracht, und mich und diese unglücklich gemacht haben. O hätte ich das denken können!

Pastor. Liebe Schwester, ich verzeihe deiner Leidenschaft. Bey kälterm Blute wirst du mir vielleicht selbst dein Unrecht abbitten. Mir kommt es nicht zu, in deiner Sache Richter zu seyn, aber die Herrschaft, der ich angehöre, hat auf meine Achtung und Dankbarkeit den gerechtesten Anspruch.

W. Rose. O ja, es sind vortreffliche Menschen. Der Herr von Holm war die Tugend selbst, als er bey uns noch aus und einging. Ey, er weiß die Larve der Ehrlichkeit meisterlich zu benutzen, die ihm die Natur zur Verdeckung seiner schwarzen Seele verliehen hat. Und die gnädige Frau muß vollends ein Muster von weiblichem Edelmuth seyn, da ihr weiches Herz noch in solchem Alter so zärtlich für junge Männer schlägt.

Anna. O still, still, liebe Mutter.

Pastor. Sie würde dir ehrwürdig erscheinen, Schwester, wenn du gesehen hättest, wie sie dreißig thränenvolle Jahre mit der Standhaftigkeit eines Märtyrers ertragen hat, angeschmiedet an das Joch eines Tyrannen, von dem noch die ganze Gegend mit Abscheu und Empörung spricht. Ja alles, was ich von dieser zweiten Verbindung weiß, gereicht ihr so

so sehr zur Ehre, daß sie mir seitdem nur noch achtungswerther geworden ist. Aber ich kann dir's wohl verzeihen, wenn dir meine Lobrede auf sie nicht gefallen will.

W. Rose. O fahre nur fort. Das Zudecken menschlicher Schwachheiten gehört ja zu deinem Berufe. Es wird dir unstreitig ein Leichtes seyn, den Seelenadel dessen zu erweisen, der sich dem Mädchen, dem er im Stande der Niedrigkeit ewige Treue geschworen, todt melden läßt, um desto ungestörter ein Rittergut und den Adelstand mit einer andern erheyrathen zu können.

Anna. O beste Mutter, nichts mehr davon. Sie sehen, der Onkel selber billigt Ihre harten Urtheile nicht. Nein, nein, Sternberg ist kein Niederträchtiger. Böse Menschen haben seine Schwäche benutzt, haben ihn, Gott weiß unter welchen Vorspiegelungen, von uns weggelockt, und ihm die Schlinge über den Hals geworfen, ohne daß er sich wehren konnte. War es nicht sein Bruder, der uns die Nachricht von seinem Tode brachte? Der wird sie auch wohl erfunden haben.

Pastor. Und wie, wenn die Genesung des

Kranken ohne die Versetzung aufs Land nicht möglich war? Wenn nur eine solche Lage, als die Frau von Holm ihm anbot, sein Leben retten konnte?

W. Rose. Die Heyrath mit einer alten Frau sein Leben retten? ha ha ha!

Anna. Wer weiß, ob man gleich Anfangs mit der Heyrath hervorgerückt ist. Erst hat man ihn vielleicht durch den Schein der Uneigennützigkeit in die Schlinge gelockt, und dann allmälig, als man ihn hier gehabt hat, diese Schlinge fester um ihn zusammengezogen. O wie oft habe ich von unschuldigen Mädchen gelesen, die durch die feinsten Verführungskünste nach und nach so umstrickt worden sind, daß sie zuletzt keinen Willen mehr hatten, und ihren Nachstellern von selbst in die Hände fielen! Sollte es nicht auch der männlichen Unbefangenheit so gehen können? O gewiß hat auch für sie die Bosheit tausend Mittel, sie zu berücken. Denken Sie nur, beste Mutter, wie arglos er immer war. Es ist doch ganz unmöglich, sich dieses Herz falsch und boshaft zu denken.

W. Rose. Hm! Er war arglos, so lange die Küsse eines schönen Mädchens ihm noch die höchste

Seligkeit waren. Als er den Werth seines Ritterguts und einer reichen Erbschaft einsehen lernte, da war seine Arglosigkeit am Ende. So geht es in der Welt, und so wird's ewig gehen. Liebe und Treue existiren nur in der Phantasie der Jugend, die der Strudel des Eigennutzes noch nicht ergriffen hat.

Pastor. Ja wohl, aber eben darum sollte man die Untreuen schonender richten.

Anna. O bester Oheim, thue ich denn das nicht? Ja, ich denke wie Sie. Wahrlich, ich zürne ihm nicht. Ach, als er mir ewige Liebe schwur, kannte er die Feinde der Liebe noch nicht, wußte nicht was er sprach. Ach, ich wußte es ja auch nicht, wie hätte ich ihm sonst geglaubt? Aber daß ich ihm glaubte, soll mich doch nicht reuen. O dieser Glaube hat mir glückliche Stunden bereitet, und die Erinnerung an diese Stunden ist es einzig, die mir noch jetzt das Leben erträglich macht. Freilich war es doch süßer, ihn mir todt zu denken, todt und treu — —

Pastor. Ich verstehe und theile Ihr gerechtes Gefühl. Aber sagen Sie mir, was denken Sie jetzt nach der unseligen Entdeckung zu thun?

Anna. Was anders, als ihn seinem Glücke zu überlassen, und auf ewig aus diesem Orte zurückzufliehen.

Pastor. Ohne eine letzte Unterredung mit ihm?

Anna. (sieht ihre Mutter fragend an.)

W. Rose. Bey Leibe keine Zusammenkunft! Nein, nie soll er vor meine Augen kommen. Sorge dafür, lieber Bruder, daß wir morgen mit dem frühsten wieder aufbrechen können. Denke, du thust damit deiner Frau Patroninn einen Gefallen.

Pastor. Ich thue allen einen Gefallen, und darum will ich's besorgen. Ja, meine liebe Anna, auch Ihnen zu Liebe werde ich die Zusammenkunft verhindern. Das wird Ihnen und dem guten Herrn viel Schmerz ersparen. Wozu wollen Sie zwey Wunden wieder aufreißen, für die nun einmal in diesem Leben kein Balsam mehr zu finden ist?

Anna. Sie haben Recht, ich darf ihn nicht wiedersehen. Es war nur so ein flüchtiges Aufwallen, das meine eigene Vernunft mißbilligt. Nein, nein! Ist er glücklich, so will ich seinen Frieden nicht stören: ist er unglücklich, so will ich ihm sein Leiden nicht schwerer machen. Wollte Gott, ich hät-

te ihm auch gestern meinen Anblick ersparen können! Es bleibt dabey, lieber Onkel, ich sehe ihn nicht wieder, und morgen schaffen Sie uns fort.

Pastor. Gut meine Liebe. Seyn Sie groß durch Standhaftigkeit, das ist die einzige Größe, die den Unglücklichen übrig bleibt. Aber jetzt kommt mit mir in den Garten. Ich habe das Frühstück in meine Laube bringen lassen, und ich denke, die schöne freie Luft wird uns alle erheitern.

Anna. (im Abgehen.) O Gott! mit solchen Empfindungen dachte ich nicht am ersten Morgen in Ihrer Hütte zu erwachen! Den Frieden glaubte ich hier zu finden, und alle Uebel, denen ich entfliehen wollte, treten mir hier in einem einzigen schrecklichen Bilde vereinigt entgegen!

Dritter Auftritt.

Ein Zimmer auf dem Schlosse.

Herr von Holm, Sternberg.

Holm. Sage mir nichts mehr. Du kannst dich nicht entschuldigen. Da die Gefahr so nahe war, hättest da mir alles vertrauen müssen.

Sternberg. So urtheilst du nach dem Erfolge. Als ob es nicht viel weiser — ich will nicht sagen edler — gewesen wäre, dir die Unglückswolke ganz verbergen zu wollen, bis sie vor deinem Scheitel vorüber gewesen wäre.

Holm. Ach Bruder, ist es nicht, als ob deine Weisheit dem Himmel mißfiele, weil er sich ein rechtes Geschäft daraus zu machen scheint, sie zu vereiteln? Sieh, ich habe mich in den wichtigsten Momenten meines Lebens Deiner Führung überlassen, weil ich deinem Rathe nichts klügeres entgegen zu setzen wußte, aber immer that ich's mit widerstrebendem Gefühle. Nach Gründen, hieß es, muß der Mann handeln, und so war ich schwach genug, die Winke in meinem Innern zu verachten, die vielleicht von meinem guten Genius herrührten, der mich nun (aufs Herz deutend) in eben der Sprache züchtigt, in der er einst mich rühren und warnen wollte.

Sternberg. Das sind nun wieder deine Schwärmereien!

Holm. O hättest du die Qualen der Reue jemals so empfunden, wie ich sie jetzt empfinde, du würdest edler von meinen Gefühlen denken.

Sternberg. Das Unglück macht erfinderisch. Auch in die Mythologie pflegt es wohl zu pfuschen, und du bist nicht der erste Geängstigte, der Genien erschaffen hat. Ich hätte nichts dagegen, daß sich so ein wohlthätiges Wesen in unsere Angelegenheiten mischte, nur bäte ich mir's aus, daß es hübsch jedesmal zu meiner Vernunft, und nicht zu meinen Gefühlen spräche. Ein Rath ohne Gründe, und käme er von der Gottheit selbst, ist mir gar kein Rath.

Holm. Wer konnte aber auch so eine Erscheinung erwarten? Den Roman würde ich unwahrscheinlich nennen, in dem sich so eine Menge von seltsamen Zufällen häufte. Unter all den Tausenden von Dörfern in Deutschland muß gerade hier in diesem abgelegenen Neste der einzige Mann wohnen, bey welchem Anna Zuflucht sucht; und dieser Mann, der mein Freund und ihr Oheim ist, hat mir nie von seinen Verwandten namentlich erzählt, und weder ihre noch meine Geschichte vernommen.

Sternberg. Das ist's ja eben, was ich sage. Es ist ein Zufall, auf den gar nicht zu rechnen war, der uns mithin nicht zwingen kann, unsere vorigen

Entschlüsse zu bereuen. Es ist geschehen: das ist alles, was sich sagen läßt.

Holm. Wenn sich nur sagen ließe, was nun geschehen müßte.

Sternberg. Ey nun, ich denke; das ist unsere Sorge nicht. Mutter und Tochter sehen ja die Gestalt der Dinge deutlich vor Augen. Ihre Lage muß ungleich peinlicher als die Deine seyn, und so ist zu erwarten, daß sie selbst zuerst darauf bedacht seyn werden, sie zu verändern. Von des Pastors Klugheit läßt sich hoffen, daß er Mittel ausdenken werde, ihnen den schnellen Rückzug so wenig beschwerlich als möglich zu machen.

Holm. Es ist doch wahrlich keine Kleinigkeit, was die guten Leute verlieren. Des Oheims stille Hütte scheint ihre letzten Wünsche beschränkt zu haben. Um hier in Ruhe ihre Tage zu verleben, hat vermuthlich die Mutter in Berlin alles verkauft, sie hat dort von den Ihrigen auf ewig Abschied genommen, und nun soll sie schimpflich wieder zurückkehren, als ob sie hier nicht angenommen worden wäre. Denke dir die Empfindungen dieser unglücklichen Weiber; noch mehr, denke dir ihre Verlegenheit we-

gen ihres künftigen Lebensplans. Hier waren sie versorgt bis ans Ende: dort in dem theuren Berlin — wovon wollen sie leben? Dieser unselige Zufall macht einen Strich durch ihre geschlossenste Rechnung. Ueberlege nur selbst die Kosten und die Beschwerlichkeiten der Reise. Gerechter Gott, die Leute sind in einer Lage, die mir das Herz zerreißt!

Sternberg. Es ist wahr, aber — sie müssen doch fort. Für ihre und deine Ruhe ist nun einmal kein anderes Mittel. Und vielleicht ließe sich ihre häusliche Verlegenheit beträchtlich mildern, wenn man nur ein Mittel finden könnte, ihre Delikatesse zu überwinden. Man müßte das mit dem Pastor besprechen. Was sind dir denn jetzt ein Paar Hundert Thaler? Deine Frau muß ja wohl mit Freuden in ein kleines Opfer willigen, mit dem sie eine so gefährliche Nebenbuhlerinn abkaufen kann.

Holm. Aber mein Gott, ihr das zu sagen —!

Sternberg. Wenn Du's mir überlassen willst, so will ich's ihr vorstellen. Und noch diesen Morgen. Ja zucke die Schultern soviel du willst, es bleibt uns einmal nichts anders übrig. Die Nothwendigkeit gebietet.

Holm. Nun so thu' es. Ich würde es ohnehin nicht können. Weiß ich doch nicht einmal, mit welchem Blick ich ihr begegnen soll. Ihr Betragen gestern Abend war so seltsam — ich habe sie nie so gesehen.

Sternberg. Ueberrascht mußte sie allerdings seyn. Vielleicht vergehen auch einige Tage, ehe alles wieder ins vorige Gleise kommt. Darauf mußt Du gefaßt seyn. Aber am Ende — was will sie machen? Was kann sie dir auch nur mit einem Schein von Recht zur Last legen? Freilich, jetzt wird sie der Vernunft noch wenig Gehör geben, so lange noch das erste Rauschen und Wogen in ihrem Kopfe währt, aber doch schmeichle ich mir schon etwas zur Beschwörung dieses Sturms gethan zu haben. Du hättest sie gestern sehen sollen, als ich ihr die Geschichte zuerst beibrachte. So in ihrer innersten Weiblichkeit gereizt habe ich nie eine Frau gesehen.

Holm. Ach Bruder, ich kann dir nicht sagen, wie unruhig ich bin. Und immer kehrt mir der Gedanke wieder, daß alles anders seyn könnte, wenn ich nie von der Wahrheit abgewichen wäre. Wa-

rum verschwieg ich damals meiner Frau meine Verbindung mit Annen? Warum verschwieg ich Annen wieder meine Verbindung mit meiner Frau? Ein Brief aus Schönfeld, der dem guten Mädchen die Veranlassung und die Gründe zu diesem Schritte ehrlich und offen dargelegt hätte, würde am Ende nicht schlimmer auf sie gewirkt haben, als die erdichtete Nachricht von meinem Tode. Mit der Wahrheit hätte ich nur betrübt, mit der Lüge habe ich beleidigt. Jetzt müssen sie mich beide der Unredlichkeit zeihen, und außer dem Schmerze, den die Entdekkung an sich verursachte, haben sie noch den, sich von mir betrogen zu sehen. O glaube doch niemand, auf dem Wege der Lüge weiter als mit der Wahrheit zu kommen! Und wer vollends eine gute Sache hat, wie ich, und sie durch Betrug zu fördern denkt, der ist ein doppelter Thor.

Sternberg. Mit dieser Maxime würde viel Großes und Gutes in der Welt ungeschehen geblieben seyn. Ein unvorherzusehender Erfolg soll mich in meinen Grundsätzen nicht irren. Ich rieth dir, was unter den damaligen Umständen das Beste schien, und kann ich meine Tadler von diesem guten

Willen

Willen überzeugen, so werde ich auch bey ihnen gerechtfertigt seyn. Doch sage, was denkst du nun zu thun?

Holm. Gut zu machen, was du verdorben hast. Vor allen Dingen will ich meiner Frau jene fatale Verheimlichung abbitten, und sie wegen des Vorgefallenen beruhigen. Dann — ach Gott, das wird ein bitterer Gang werden! — dann will ich zu Annen gehen.

Sternberg. Wie? Das wolltest du wirklich?

Holm. Bin ich ihr diesen Ersatz nicht schuldig? Bin ich ihn mir nicht schuldig? Ja, ich leugne es nicht, ich fühle ein rechtes Bedürfniß, meine Schuld durch ein offenes Geständniß zu ihren Füßen abzubüßen, sie durch meine Reue, durch meine Thränen zu versöhnen, und mit Bestimmtheit und Ernst, wie es dem redlichen Manne ziemt, von ihr den Abschied zu nehmen, den ich ihr noch schuldig geblieben bin. Fürwahr, es war eine gütige Gottheit, die dem Menschen zur Entschädigung für seine Schwachheit das wohlthuende Vermögen gab, seine Fehler zu bereuen.

Sternberg. Ich mag Dich in deinen Poesien

nicht stören, nur will ich dir zu bedenken geben, wie gewagt es sey, dein Herz, das du bisher mit so vielem Ernste zur Achtung gegen deine Wohlthäterin gezwungen hast, den Versuchungen einer noch bey weitem nicht erloschenen Jugendleidenschaft auszusetzen; und wie weit gerathener es wäre, erst das Mädchen vorzubereiten, ehe du sie durch deinen unerwarteten Anblick zum zweitenmale in Schrecken setztest.

Holm. Das ist wohl wahr.

Sternberg. Wie wenn ich zu ihr ginge, und ihr ungefähr eben dasselbe auf meine Art sagte, was du ihr etwa auf die Deine sagen würdest?

Holm. Gut, das thu.

Sternberg. Vorher aber will ich mit deiner Frau die Hauptsache besprechen, damit ich weiß, was ich nöthigenfalls der Wittwe anbieten darf. Billig solltest auch du dich ihr bald zeigen.

Holm. Das will ich auf der Stelle. Komm, komm! Welch ein eiligeres Geschäft kann ein guter Mensch haben, als ein verlorenes Vertrauen wieder herzustellen? (ab.)

Vierter Auftritt.

Zimmer der Frau von Holm.

Frau v. Holm, der Oberst.

Oberst. Das nenne ich mir einen raschen Handel. Ueber drey Monaten um diese Zeit bin ich Herr auf und zu Lichtfeld.

Fr. v. Holm. Bis dahin, hoffe ich, werden Sie Sich's doch in Schönfeld gefallen lassen?

Oberst. Wenn Sie mich haben wollen.

Fr. v. Holm. Mit Vergnügen. Ich rechne sehr auf Ihre Unterhaltung. Ich werde ihrer mehr als jemals bedürfen, da mein Mann nun — einen interessanteren Umgang erhalten hat.

Oberst. Und das sagen Sie so gelassen? Der Teufel hole den interessanten Umgang!

Fr. v. Holm. Das wird er schwerlich thun, denn wozu hätte er ihn dann hergeführt?

Oberst. Muhme Suschen, wollen Sie mich machen lassen? Ich stehe Ihnen dafür, er soll ihn

wieder abholen. Ich will dem Weibspack so zusez-
zen, daß sie die Angst kriegen sollen.

Fr. v. Holm. Um Gotteswillen, Freund, kei-
ne Unbesonnenheit! So verhaßt mir dieser Besuch
ist, so muß ich doch die guten Leute schonen, da sie
eben so unschuldig in der Sache sind, als ich.

Oberst. Unschuldig? Die unschuldig?

Fr. v. Holm. Nun ja wohl. Sie werden
doch nicht glauben, daß sie absichtlich hierher gekom-
men sind?

Oberst. Und Sie werden doch nicht glauben,
daß es zufällig geschehen ist?

Fr. v. Holm. Mein Gott, was sonst?

Oberst. Wahrlich, das heißt dem Zufall etwas
zumuthen! Ach, liebe Freundinn, wie schlecht kennen
Sie die Weiber einer gewissen Klasse! Und zumal
in Berlin! Da sind sie ausgelernt. Verloren ist
der junge Mensch, der in so eine Bettelfamilie ge-
rathen ist, trauen Sie meinem Worte. Da wird er
fetirt, geschmeichelt, frey gehalten, spazieren gefah-
ren, damit er nur erst anbeißt. Er kann die vor-
treflichen, uneigennützigen Menschen nicht genug be-
wundern, die sich seiner so aus purer reiner Liebe

annehmen; er bedauert nichts mehr, als seine Unfähigkeit, so viel Güte zu erwiedern. Da wirft er dann sein Auge auf die Tochter. Was er von ihr sieht; ist lauter Schönes und Gutes, und was er von ihr hört, nota bene, aus dem Munde der Eltern, das ist noch tausendmal schöner. Man kann ihm nicht genug versichern, wie oft sie an ihn denke, und wie sie sich gleich bey seiner ersten Bekanntschaft für ihn interessirt habe. Nun, kurz und gut, er ist gefangen, das Mädchen ziert sich noch eine Weile, und dann liebt sie ihn so inbrünstig, so wüthend, daß sie gar nicht von ihm loszureißen ist. Die Besuche, die Feten, die Schmeicheleien von Seiten der Eltern dauern indessen fort, man nimmt ihn wohl gar ins Haus, kocht ihm Thee, besorgt ihm die Küche, die Wäsche, und es wird als bekannt angenommen, daß der junge Mann die Mamsell heyrathet, sobald ein Amt erfolgt ist. Ist es da, so öffnen sich damit auch zugleich hundert andere Wege zu einer anständigern Verbindung. Der junge Mann verwünscht nun seine unzeitige Verplemperung, seine Augen gehen ihm auf, das Weibsbild wird ihm ein Ekel, aber was will er machen?

Er kann nicht mehr zurück, der Handel ist schon stadtkundig, er fürchtet den Schein der Undankbarkeit, ja er bildet sich in seiner Gutmüthigkeit wohl ein, die Dirne werde sich zu Tode grämen, und so nimmt er sie denn, und giebt, um ein listig abgeschlichenes Wort zu lösen, die Ruhe und Glückseligkeit eines ganzen Lebens hin.

Fr. v. Holm. Ihre Erfahrung in Ehren, aber wie paßt diese Schilderung auf unsern Fall? Zuerst weiß ich aus meines Schwagers Munde, daß diese Leute wirklich brav und uneigennützig an meinem Gemahl gehandelt haben; und mein Schwager ist ein Mann, gegen dessen Menschenkenntniß und Aufrichtigkeit nichts einzuwenden ist.

Oberst. Er ist ein Mann in den Jahren, in welchen ein hübsches Gesicht und eine Thräne zu rechter Zeit alle Menschenkenntniß über den Haufen werfen kann. Ich habe nichts gegen ihre Bravheit, aber was die Uneigennützigkeit betrifft: in dem Punkte ist eine wie die andere, nur daß es manche etwas feiner anfängt.

Fr. v. Holm. Nun gesetzt auch, das Frauenzimmer gehörte zu dieser Klasse, was könnte sie

denn jetzt noch für Ansprüche auf den Geliebten machen, der ihr doch nun einmal durchgegangen, und für sie nicht mehr zu haben ist?

Oberst. Das wird sich bald ausweisen. Greifen Sie nur immer vorläufig mit der Hand in die Schatulle.

Fr. v. Holm. O pfuy, Herr Oberst.

Oberst. Ja, ihr Leutchen hinter den Bergen denkt immer, es gehe in der großen Welt so einfach und rechtlich zu, wie in euren ländlichen Hütten. Was Ihnen hier unbegreiflich ist, ist mir ganz klar. Diese Wittwe Rose ist arm, die Blüten des Töchterchens mögen nach gerade wohl verwelkt seyn, also ist auf Abnehmer nicht mehr zu rechnen. Da muß man denn seine Fäden anknüpfen, wo es halten will. Man reiset dem Ungetreuen nach, der glücklichste Zufall will es gerade, daß man mit dem Pastor des Orts verwandt ist, wo er wohnt; man berechnet, daß es den jungen Herrn sehr geniren muß, wenn die Geschichte ruchtbar wird, besonders der Frau zu Ohren kommt; und so blockirt man ihn recht eigentlich in seinem Schlosse, in der sichern Hoff-

nung, daß der Bedrängte den Abzug um jeden Preis erkaufen werde.

Fr. v. Holm. Nun wohlan, wenn das die Meinung ist, so erkaufe ich mit Freuden um eine Hand voll Goldes die häusliche Glückseligkeit, die dieser fatale Zufall zu zerstören drohte. Aber wie, wenn mein Mann anders denkt? Sie kennen das Sprichwort: alte Liebe — —

Oberst. Er wird doch nicht des Teufels seyn? Auf meine Ehre, wo er sie nur von der Seite ansieht, so schieße ich mich mit ihm.

Fr. v. Holm Sehr verbunden für die Attention. Ich danke für den Ehemann, der erst mit Pistolen zu seiner Pflicht zurückgeführt werden soll.

Oberst. Nun nun, es war auch nur mein Spaß. Er wird ja vernünftig seyn, und das Volk verachten.

Fr. v. Holm. Wie ich ihn kenne, zittre ich für den Ausgang. Mit felsenfester Treue sah ich ihn an tausend Kleinigkeiten hangen, die ihm in seiner Jugend werth gewesen waren, und aus der Stärke seiner Dankbarkeit kann ich schließen, wie stark seine Liebe seyn müßte. Ach jetzt erkläre ich

mir vieles anders. Seine Emsigkeit, mit ermüdenden Beschäftigungen seine Erinnerungen zu betäuben, sein schnell erzwungenes Lächeln, wenn ich ihn über einer schwermüthigen Miene überraschte, so mancher schwer unterdrückte Seufzer, das alles, sehe ich nun wohl, hatte eine sehr bestimmte Quelle. — So sollte dann auch dieses Glück nur ein kurzer Traum seyn! Der Himmel selber winkt mir, es wieder aufzulösen. In Gottes Namen, wenn es seyn muß! Ich gehorche, ob mir's gleich das Herz zerbricht.

Oberst. Um Gottes willen, liebe Freundinn, was sagen Sie da? Wer wird eine Betteley so ernsthaft nehmen? Ihr Mann selbst ist weit entfernt, um so einer Dirne willen seine heiligste Pflicht mit Füßen zu treten.

Fr. v. Holm. Ach, wer hat Ihnen denn gesagt, welche Pflicht ihm die heiligste ist? Ich stehe für nichts, bis ich ihn nicht selbst gesprochen, und auch das Mädchen kennen gelernt habe. Finde ich die Sachen so, wie ich's fürchte, so ist mein Entschluß gefaßt. Auf Kosten seines eigenen Glücks

will ich durch den Mann, den ich liebe, nicht glücklich seyn. Ha, da kommt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Herr von Holm.

Holm. (macht dem Obersten eine Verbeugung und küßt der Frau von Holm lebhaft die Hand). Guten Morgen, meine theuerste Freundinn, und Verzeihung für den bösen Abend, den Sie gestern um meinetwillen gehabt haben. O meine Gute, darf ich hoffen, daß meine herzlichste Reue das Vertrauen wieder herstellen werde, das Sie bisher zu mir hatten, und das mich so glücklich machte?

Fr. v. Holm. Welche Frage, mein Lieber! Mir ziemt diese Frage, denn ich bin in Gefahr, nicht Du. Du hast eine Freundinn wiedergefunden, die ältere Ansprüche an dein Vertrauen, an deine Liebe hat, als ich. Ich muß es deinem Herzen überlassen, für welche von uns beiden du entscheiden wirst.

Holm. O meine gütige Mutter, können Sie

glauben, daß ich so ein Scheusal von Undankbarkeit seyn könnte, um die Stifterinn meines Glücks, die Retterinn meines Lebens so unerhört zu kränken? Habe ich Ihnen nicht vor dem Altare laut ewige Liebe und Treue geschworen, und habe ich seitdem je auch nur durch eine Miene verrathen, daß mein Gelübde mir gleichgültig sey?

Fr. v. Holm. Aber hast du deiner Jugendfreundinn nie etwas ähnliches gelobt?

Holm. Das habe ich gethan, aber von diesem Gelübde hat mich Vernunft und Nothwendigkeit auf das vollkommenste entbunden. Nachdem vierjährige Auszehrung mich so entstellt hatte, daß der Gedanke an eine Heyrath Tollheit gewesen wäre, da hielt ich es für meine Pflicht, das abgeängstigte Mädchen durch die vollständigste Entsagung von ihrem Schwur zu befreien. Ich that es deutlich und bestimmt, und indem ich so meine Rechte auf ihr Herz aufgab, machte ich eben dadurch auch das meinige frey. Der Sternberg, den Sie geheyrathet haben, ist der blühende Jüngling nicht, der jenem Mädchen im Taumel der Wonne ewige Liebe schwur; es war ein ab-

gelebter Kranker, für den das Wort Liebe keinen Sinn mehr hatte.

Oberst. (lacht) Darum hat sie auch keinen Einspruch gethan, als es Zeit war. Jetzt aber, da sie vermuthlich erfahren hat, daß der blühende Jüngling wieder zu haben ist, kommt sie geschwind, ihn zu reclamiren.

Holm. Der Herr Oberst wissen vermuthlich nicht, daß die beiden Frauenzimmer an unserm Zusammentreffen eben so unschuldig sind, als ich, und daß der seltsamste Zufall hier sein Spiel getrieben hat.

Oberst. Hm! über den Zufall habe ich schon vorhin der gnädigen Frau meine Meinung gesagt. Und um Ihnen das Herz nicht allzuschwer zu machen, lieber Herr von Holm, will ich's Ihnen nur verrathen, was Sie von der Güte Ihrer Frau Gemahlinn zu hoffen haben.

Fr. v. Holm. Herr Oberst, keine Unbesonnenheit.

Oberst. (zu Holm.) Sehen Sie, nachdem ich ihr in das gehörige Licht gesetzt habe, warum es eigentlich den beiden Frauenzimmerchen zu thun ist,

hat sie sich schon vorläufig dazu verstanden, die Blokade unter billigen Bedingungen abzukaufen.

Holm. Herr Oberst!

Fr. v. Holm. Sind Sie bey Sinnen?

Oberst. Haben Sie's nicht gesagt?

Fr. v. Holm. O es kommt sehr viel auf die Verbindung an, in der man etwas sagt. In der, worin Sie es jetzt vorbringen, habe ich's nicht gesagt. (zu Holm.) O möchtest du mich doch keinen Augenblick verkennen! Ich stelle dir dein und mein Glück allein anheim, mein theurer Freund. Ich habe dich verführt; räche dich wenn du es gut findest. Ich habe den Kranken geheyrathet, und muß wohl billig dem Gesunden seine Freiheit lassen.

Holm. O meine Theuerste; nie, nie werde ich aufhören, Sie zu achten, Sie zu lieben. Sie haben meine Dankbarkeit auf ewig gefesselt. Ich will das Mädchen nicht sehen, wenn es Ihnen Unruhe macht. Sie wird sich ohnehin nicht lange in unserer Nähe aufhalten, dafür stehe ich allenfalls.

Oberst. Liebster Freund, Sie sprechen wie ein braver Mann, und das gefällt mir. Sie haben mich vorhin etwas unsanft angefahren, aber das

vergebe ich Ihnen nun. Sehen Sie, wenn Sie mir's nicht übel nehmen wollen, mit den Versicherungen von ewiger Treue ist es bey Ihrer Frau Gemahlinn noch nicht gethan. Wenn sie ganz ruhig werden soll, so muß das Mädchen fort, ganz geschwinde fort.

Holm. Nun mein Gott, sie wird ja gehen.

Oberst. Ja, sie wird gehen — wenn sie — contentirt ist. Aber das muß doch bald geschehen, wenn sie bald gehen soll. Und sehen Sie, das war eben der Punkt, auf den ich Ihre Frau Gemahlinn gebracht hatte, und den sie mir jeßt — abzustreiten beliebt.

Holm. Was wollen Sie denn mit Ihrem Contentiren sagen?

Oberst. Je nun, lieber Freund, Sie mögen es mir nun glauben oder nicht, dieser überraschende Besuch ist nichts anders, als eine Art von Execution. Sie haben dem Mädchen einmal in einer lustigen Stunde mehr versprochen als nöthig war, und da will sie die Sache nun so wie zufällig in gelinde Erinnerung bringen. (Er macht die Pantomime des Zählens.) Einen kleinen Abstand und ein Paar

Dukaten Reisegeld, so setzt sie sich morgen auf die Post, und fährt wieder hin, wo sie hergekommen ist.

Holm. Ha, mit welcher Hefe des weiblichen Geschlechts müssen Sie zu thun gehabt haben, da Ihnen auch nicht eine Ahnung von einem edleren Wesen unter diesem Geschlechte übrig geblieben ist.

Oberst. (lacht aus vollem Halse.)

Holm. (beleidigt.) Herr Oberst, jetzt auch ein Wort von mir aus dem Herzen: der Mensch kommt mir erbärmlich vor, und der tiefsten Verachtung würdig, der den Glauben an weibliche Tugend unbedingt lächerlich findet.

Oberst. Herr, bedenken Sie, was und mit wem Sie sprechen!

Holm. Mit einem Edelmann, und der bin ich jetzt auch. Ich erbiete mich zu jeder Genugthuung und auch — was mehr ist — zu jedem Beweise.

Fr. v. Holm. Um Gotteswillen, ruhig, ruhig! August, schone meiner! (zum Obersten) Lieber Oberster, Sie sind der Aeltere, geben Sie nach.

Oberst. Nun, es mag seyn. Es war schlecht gesprochen, aber gut gemeint. (Er zwingt sich zur

Freundlichkeit.) Und sollte es doch geschossen seyn, Mühmchen; tausendmal lieber für Sie, als um so eines Mädchens willen.

Holm. So eines? Sehen Sie, Herr Oberst, dieses Mädchen ist so ein Mädchen, daß schon der bloße Gedanke, sie mit denen, die Sie gekannt haben mögen, vergleichen zu wollen, eine unaustilgbare Beleidigung für sie ist. Ich empfehle mich Ihnen. (ab.)

Sechster Auftritt.

Frau v. Holm, der Oberst.

Fr. v. Holm. O mein Gott! Mußten Sie ihn auch so reizen. Vergeben Sie ihm diesmal. Es schien seine empfindlichste Seite zu seyn, an der Sie ihn faßten. Bezwingen Sie Sich, mir zu Liebe. Ich stehe Ihnen allenfalls dafür, daß er Ihnen seinen Ungestüm selbst wieder abbittet.

Oberst. Ich würde dem ganzen Gespräche gleich vom Anfange nicht beigewohnt haben, wenn

ich nicht geglaubt hätte, daß gerade hier ein Freund als Mittelsperson noth sey.

Fr. v. Holm. Diesen Kredit haben Sie nun freilich wohl verloren, aber übrigens — nicht wahr? bleibts beim Alten? Ich will mit seinem Bruder sprechen. Soviel ist nun wohl klar: er liebt und ehrt das Mädchen noch wie vormals. Meine einzige Hofnung — ich gestehe es — ist noch die, er werde sie anders finden, als sie bisher in seiner Phantasie gelebt hat. Täuscht mich auch diese Hoffnung, nun dann fahre wohl, süßer Traum von Glückseligkeit, die ich mir für den Abend meines Lebens bereitet zu haben glaubte! Dann ist mein Entschluß gefaßt.

Oberst. Ach Possen, liebe Freundinn! Lassen Sie Sich von seinen Träumereien nicht anstecken. Glauben Sie mir, es geht alles gut.

Fr. v. Holm. Wirklich? Nun tausend Dank für diesen Trost! O ja, auch mir sagt eine schöne Ahnung: Er wird der meinige bleiben. (sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer in des Pastors Hause.)

Erster Auftritt.

Anna allein.

Wenn ich nur sein Gesicht einmal von weitem sehen könnte! Ob er wohl wirklich so hämisch lachen kann, wie er's diese Nacht im Traume that? Oder ob er traurig in Gedanken steht, und ob es ihm leid thut, daß er mich betrogen hat? Ach Gott, was er wohl von mir denken mag, daß ich ihn hierher verfolge, wo er gewiß geglaubt hat, ewig vor meinen Nachforschungen sicher zu seyn. Ach hätten wir das wissen können, nimmermehr hätten wir je einen Fuß aus Berlin gesetzt. Doch ich will nicht

mehr klagen; sein Schicksal ist härter als das meinige, denn er leidet außer der Pein, die ich empfinde, noch den Schmerz eines strafenden Gewissens. (Sie tritt ans Fenster.) O mein Gott, da kommt sein Bruder! Wie gut daß meine Mutter nicht hier ist; da würde er einen schweren Stand bekommen. Aber wie soll ich ihn empfangen? Zornig, bitter, stolz — das hätte er freilich wohl verdient; aber ich bin zu tief gebeugt, um andern wehe thun zu können.

Zweiter Auftritt.

Anna, Sternberg.

Sternberg. Verzeihen Sie, Mamsell, daß ich so geradezu hereintrete —

Anna. Das ist die kleinste von Ihren Versündigungen.

Sternberg. Glücklich, daß ich Sie allein finde.

Anna. Noch glücklicher, wenn Sie mich hier nie gefunden hätten, und dies Glück stand in Ihrer Macht.

Sternberg. Mamsell, ich habe diesen Ton erwartet, und ich gebe zu, daß Sie dazu berechtigt sind. Aber hören Sie mich einen Augenblick mit Fassung an. Unsere beiderseitige Lage ist so drükkend, daß Verstand und guter Wille alles anwenden müssen, um sie so schleunig als möglich zu verändern. In dieser Absicht komme ich her.

Anna. Seyn Sie mir als Abgesandter Ihres Bruders willkommen. Nur als solcher ist Ihr Anblick mir erträglich, denn wie tief er mich auch betrübt hat, so ist der Gedanke doch immer mein Trost gewesen, daß es nimmermehr so weit gekommen wäre, wenn nicht Andere ihn verführt hätten.

Sternberg. Sein Abgesandter bin ich diesmal nicht so eigentlich, denn, die Wahrheit zu sagen, er ist nicht weniger bestürzt, und gerade eben so aufgebracht auf mich, als Sie.

Anna. Ist er das? O wie freut mich diese Nachricht!

Sternberg. Aber als sein Freund und als freiwilliger Vermittler unterziehe ich mich diesem Geschäfte —

Anna. Was Sie bisher vermittelt haben, hat

mir soviel Thränen gekostet, daß ich schon im Voraus vor allem zittere, was Sie noch vermitteln werden.

Sternberg. Damals war's der Eigensinn der Leidenschaft, der Sie verblendete: jetzt, da Sie nichts mehr von meines Bruders Liebe zu hoffen haben, werden Sie meine Maaßregeln richtiger würdigen.

Anna. Eigensinn der Leidenschaft?

Sternberg. Ja Mamsell, das ist der wahre Ausdruck für die Sache. Ich kann's nicht dulden, daß irgend ein Mensch unrecht von mir denke, und es muß mich empören, daß Handlungen, die ich mit voller Ueberlegung und aus der reinsten Absicht vollführt habe, so betrachtet werden, als ob eben nur so ein Mensch, wie ich, fähig gewesen wäre, sie zu — begehen. Was für ein Recht hatten Sie auf meines Bruders Ruhe, als er abgemergelt und ohne Lebenshoffnung da lag, als Ihre Liebe ihm zur Marter wurde, weil er sie nicht mehr erwiedern konnte; als er Sie um Gotteswillen bat, einem von den Männern Ihre Hand zu geben, die sich damals

fast zu gleicher Zeit um Sie bewarben? War das nicht Eigensinn?

Anna. O über die Männer, die sich vorstellen, ein weibliches Herz lasse sich so leicht losreißen, wie man einen Baum von diesem Boden in jenen verpflanzt. Man lieset mit Rührung von treuen Hunden, die den Leichnam ihres Herrn nicht verlassen wollten, und ein Mädchen, das lieber mit dem Geliebten verschmachten, als meineidig an ihm werden will, wird — eigensinnig gescholten.

Sternberg. Ich ehre diese seltene Treue, aber ich bin es wohl zufrieden, daß sie so selten ist.

Anna. O, euer Unglaube hat sie selten gemacht.

Sternberg. Sey's wie es wolle, ich glaubte meinen Bruder frey machen zu müssen von der Angst dieser Liebe, die jetzt das Bitterste seiner Leiden war. Ich entrückte ihn Ihrem Umgange, um ihm seine Ruhe wieder zu geben; und als endlich jene günstige Gelegenheit sich zeigte, seine Lage in jeder Hinsicht zu verbessern und zu sichern, war ich es nicht nur, der ihn bewegte, sein wirkliches Glück nicht einer unseligen Chimäre zu opfern, sondern ich glaubte auch für Ihre Ruhe sorgen zu müssen —

Anna. Auch für meine Ruhe?

Sternberg. Ja, Mamsell, auch für Ihre Ruhe. Ich konnte nämlich wohl voraussetzen, daß die Nachricht von meines Bruders Verheyrathung Ihr treues, gefühlvolles Herz auf das Schmerzlichste verwunden würde. Die Vernunftgründe für die Nothwendigkeit dieses Schrittes würden Ihnen schwerlich eingeleuchtet, oder doch Sie wenig getröstet haben. Da nun der Zufall, der Sie jetzt hierher geführt hat, damals unmöglich vorherzusehen war, so wollte ich die geistige Trennung von dem Gegenstande Ihrer Liebe bey Ihnen lieber durch die Idee von seinem Nichtmehrseyn bewirken; eine Schonung, dächte ich, für die Sie mir den besten Dank wissen sollten. Diese unselige Entdeckung lag freilich nicht in meinem Plane.

Anna. Nun, so mag das Schicksal die Schuld tragen. Ach es rächt mich wohl empfindlicher an Ihrem Bruder, als ich selbst gethan haben würde! O sagen Sie ihm, Herr Assessor, daß es mir sehr wehe gethan hätte, ihn hier aus den Träumen seines neuen Glücks so unangenehm aufzuschrecken, daß aber die schnellste Abreise ihn belehren werde, wie

sehr wir wünschen, unsere Beleidigung wieder abzubüßen. Mein Onkel wird sich Mühe geben, uns wo möglich morgen schon wieder fortzuschaffen, ob wir gleich selbst noch nicht wissen, wohin.

Sternberg. Sie vermuthen ganz richtig, liebe Freundinn, daß Ihr plötzliches Erscheinen meinen Bruder im Innersten erschüttert hat. Nicht minder unruhig ist, wie Sie leicht denken können, die Frau von Holm. Die peinliche Verlegenheit beider ist allerdings nicht anders zu heben, als durch — Ihre Entfernung. Daß es Ihnen selbst unerträglich seyn müsse, unter solchen Umständen in Schönfeld Ihren bleibenden Wohnsitz aufzuschlagen, wissen wir wohl, aber wir haben auch die Schwierigkeiten wohl erwogen, die einer schnellen Veränderung Ihres Aufenthalts im Wege stehen. Wir sind mit wahrem Vergnügen bereit, Ihnen diese Schwierigkeiten nach unsern Kräften zu erleichtern, und mein unglücklicher Bruder rechnet fest darauf, daß Sie dies kleine Andenken (er zieht eine Brieftasche hervor) als ein Unterpfand seiner nie erlöschenden Achtung und Dankbarkeit gegen Sie, nicht zurückweisen werden.

Anna. O, ich bedarf weder eines Andenkens noch eines Unterpfandes. Wollte Gott, ich könnte jedes Andenken an ihn, ja mein Gedächtniß selbst zerstören! Hier, Herr Assessor, (sie zieht ein kleines Packet hervor) nehmen Sie mir auch noch dieses ab, und bringen Sie es ihm zurück. Es sind seine Briefe, die seit Jahren meine tägliche Lektüre, mein süßester Trost gewesen sind. Ach, gestern um diese Zeit wären sie mir für kein Gold der Erde feil gewesen.

Sternberg. (nimmt sie) Und sein Geschenk verwerfen Sie durchaus?

Anna. Ein Geschenk unter diesen Umständen ist eine neue Beleidigung, und es macht mir abermals Vergnügen zu glauben, daß es nicht von ihm kommen könne. Der gnädigen Frau mag es ähnlicher sehen.

Sternberg. Und wenn es nun von ihr käme? Ist sie Ihnen nicht einen Ersatz schuldig, so gut sie ihn geben kann? Sie hat nichts von Ihrer frühern Bekanntschaft mit meinem Bruder gewußt, das schwöre ich Ihnen. Erst seit gestern Abend kennt sie Ihre Geschichte. Sie ist davon betroffen und ge-

rührt. Sie wünscht Ihre Verzeihung zu erhalten. Und wie sie mit Vergnügen ihr Vermögen mit meinem Bruder getheilt hat, so möchte sie eben so gern einen Theil desselben dazu anwenden, Ihr Schicksal zu erheitern, das sie wider ihren Willen so sehr getrübt hat.

Anna. Die gnädige Frau ist sehr gütig, aber sie soll mich an Edelmuth nicht unter sich finden. Ein Herz wie das meine kauft man nicht ab, und von der Unruhe, die meine Erscheinung ihr gemacht hat, werde ich sie aus eigener Willkühr befreien.

Sternberg. Pfui, liebe Freundinn; man muß eine gute Absicht durch schlechte Deutung nicht entstellen; auch über der Uneigennützigkeit die Klugheit nicht vergessen. Meine Schwägerinn sieht in Ihnen die Freundinn ihres Freundes, sie glaubt sich verpflichtet, etwas für Sie zu thun, oder vielmehr ihm nicht zu verwehren, daß er sich Ihrer annehme. Was liegt darin Beleidigendes für Sie? Wie wunderlich sind wir doch darin, daß wir uns so entsetzlich sträuben, Geld von unsern Freunden anzunehmen, da wir doch kein Bedenken tragen, uns weit größere Aufopferungen von ihnen gefallen zu lassen!

Anna. Das hat einen Grund, den ich Ihnen schwerlich begreiflich machen würde.

Sternberg. O wie wird mein Bruder sich betrüben, wenn ich ihm die Brieftasche wiederbringe. Er hat gehofft, Sie würden sein Schicksal bedauern; jetzt sieht er, daß Sie ihn verachten.

Anna. O nein, nein, das thue ich nicht.

Sternberg. So nehmen Sie dieses. Er selber hat die Anweisung geschrieben, die darin liegt.

Anna. Sprechen Sie mit meinem Onkel. Er ist ein Mann von Ehre, er wird am besten wissen, was ich thun darf.

Sternberg. Haben Sie mir sonst noch etwas zu sagen?

Anna. Ach Gott! — — Bitten Sie ihn, daß er mir den Schreck von gestern Abend vergebe, und daß er ja nicht glaube, als ob noch eine Spur von Groll in meinem Herzen wohne. Mag er so glücklich seyn, als er kann, und als er es — um Andere verdient. Leben Sie wohl.

(Sternberg ab mit einer Verbeugung.)

Dritter Auftritt.

Anna allein.

O Gott, er liebt mich noch! Der Bruder wollte mir's verbergen, aber er konnte nicht. O ja, ich glaube es ja, daß er unschuldig ist. Nichts glaube ich lieber, als das. Aber von dem Edelmuthe des Weibes hören zu müssen — ich kann's nicht sagen, wie mich das empört! Und der Assessor ist mir unbegreiflich. Er spricht so vernünftig und demonstrirt so klar, daß man glauben sollte, er könne gar nicht irren. Nur eins weiß der gute Mann nicht zu demonstriren, das Herz eines Mädchens, das mit dem Verlust der Liebe auf ewig zerrissen und vernichtet ist. (ab.)

Vierter Auftritt.

(Zimmer des Herrn von Holm.)

Holm allein.

Schicksal, Schicksal, du machst mir den Kampf sehr schwer! Habe ich nicht gearbeitet was ein

Mann nur vermag, um diesen Dorn in meiner Seele abzustumpfen? Und jetzt, da ich das quälende Bild aus meinem Gedächtnisse fast verlöscht zu haben glaubte, tritt es durch einen unseligen Zufall auf einmal wieder, und lebendiger als je, vor meine Augen. Anna, liebe Anna, ja, ich kann mir deine Züge lebhaft denken, und mein Herz sagt mir, was das Deinige empfinden muß! Sage die Vernunft was sie wolle, mein Gefühl wird mich ewig strafbar schelten! Die treueste Liebe auf der Welt habe ich mit Undank — — Ach nein, Undank wäre noch wenig! Der offensten Redlichkeit, dem kindlichsten, hingegebensten Vertrauen habe ich mit Arglist und Betrug vergolten. Das habe ich gethan, ich, dem das Recht des Hundes, ja des Wurmes heilig ist! Ist's möglich, daß ein Mensch so zweigestaltig seyn kann, daß er jetzt nicht begreift, was er vor kurzem noch verrichtete? (Er tritt ans Fenster) Da drüben ragt das kleine Dach hervor, unter dem sie jetzt — vielleicht über mich weint! So nahe ist sie mir, und ich darf sie nicht sehen! Ich zittre aus der Thür zu treten. Und doch wünsche ich mir nur das Eine, ein einzigesmal vor ihren Füßen mein

ganzes Unrecht offen bekennen zu dürfen. Ich denke immer, wenn sie nur einmal meine Reue sehen könnte, mir würde leichter werden. — Ha! da kommt er!

Fünfter Auftritt.

Holm, Sternberg.

Holm. Nun Bruder, wie ist's? Hast du sie gesprochen?

Sternberg. O ja.

Holm. War sie zornig?

Sternberg. Auf dich nicht, aber auf mich desto mehr.

Holm. Liebt sie mich noch?

Sternberg. O, nur zu sehr.

Holm. Werden sie fortziehen?

Sternberg. Vielleicht schon morgen.

Holm. Morgen schon? — Hat sie das Geld genommen?

Sternberg. Nein, doch hat sie mich auf den Pastor verwiesen. Der war jetzt nicht zu Hause. Sie schickt dir auch etwas. (er giebt ihm die Briefe.)

Holm. Ha, meine Briefe! Sie giebt also nun von selbst ihre letzten Ansprüche an mich auf?

Sternberg. Ja, und läßt dich bitten, dich von nun an nie wieder durch einen Gedanken an sie in deinem gegenwärtigen Glücke stören zu lassen.

Holm. Hämisch?

Sternberg. Nein, so schien es nicht; sie wollte vielmehr etwas recht herzliches damit sagen.

Holm. in Gedanken, wirft sich in einen Stuhl, und breitet die Briefe auf dem Tische aus) Sie hat sich wohl sehr verändert? Nicht wahr, der Gram hat sie recht entstellt?

Sternberg. Die Wahrheit zu sagen, das habe ich nicht gefunden. Wenn auch eine Spur von Gram auf ihrem Gesichte ruht, so macht sie es nur interessanter. Schon darum möchte ich dir rathen, sie nicht wiederzusehen.

Holm. (hat einen Brief aufgeschlagen) O mein Gott, welch einen neuen Stachel drücken mir diese Briefe ins Herz! Grausamer konnte sie sich nicht rächen, als indem sie mir jetzt diese Blätter sandte. Jedes derselben ist ein Zeuge, der die Wahrheit meiner Selbstanklage fürchterlich beschwört. O hat sie die-

sen Zweck hervorbringen wollen, so ist auch sie von Bosheit nicht rein. Sage, Bruder, kann sie das wohl gewollt haben?

Sternberg. Sie wird sagen: nein; sie wird's auch glauben; aber ich glaube das Gegentheil. Oft meint der Mensch der edelsten Triebfeder zu folgen, und, genau untersucht, folgt er ihr nur darum, weil vorher ganz im Stillen die Leidenschaft dasselbe rieth. Zufällig treffen dann die Wege des Guten und des Bösen in einen zusammen, und nun beredet sich der schwache Mensch, er sey nur um des Guten willen überhaupt ausgegangen. Die Weiber sind vorzüglich stark in solchen Selbsttäuschungen, und ich wollte keinen rathen, sie aus ihren Träumen aufzuschütteln, wennsie einmal so recht sanft auf dem Gefühl ihres Edelmuths zu ruhen glauben.

Holm. Du hast doch eine besondere Gabe, überall das Böse, Schlechte, zuerst zu sehen.

Sternberg. Dabey befinde ich mich wohl. Du malst alles ins Schöne und Göttliche, und das macht auch jetzt dein Unglück.

Holm. Ich beneide dich deshalb doch nicht um dein System.

Sternberg. Führt es mich etwa zu schlechtern Handlungen?

Holm. Nein, aber es entfremdet dich der süßesten Gefühle.

Sternberg. Wenn's wahr ist, sey's! Eine einzige gute Handlung, bestimmt gedacht und ausgeführt, wiegt mir hundert unbestimmte Gefühle auf, die mich nur schwankender und zum Handeln weichlicher machen, je mehr ich mich ihnen überlasse.

Holm. Sieh diesen Brief. Ich schrieb ihn damals in den Zimmern des Ministers, kurz vor meiner Krankheit, als ich Hoffnung hatte, den Posten bey der Gesandtschaft zu erhalten.

Sternberg. Wirf den Plunder weg, lieber Bruder, und komm in den Garten. Du bedarfst jetzt anderer Zerstreuung.

Holm. O laß mich meinem Schmerze! Das ist meine süßeste Zerstreuung, mich vergangener Tage zu erinnern, und meine damaligen Empfindungen, Meinungen und Hoffnungen mit den gegenwärtigen zu vergleichen. Ach damals war ich sehr selig! Die ganze Welt hätte ich ans Herz drücken mögen. Wie eine goldne Morgenröthe that sich meinen begeister-

ten Blicken die Zukunft auf. Es ist mir, als wäre es diesen Morgen gewesen, da ich den Brief hier schrieb, so lebendig steht alles vor mir. Höre nur: „Freue dich, Anna, wir werden glücklich seyn! Ich bin vorgestellt, und der Minister ermuntert mich, den besten Erfolg zu hoffen. Diesen Augenblick ist er von mir gegangen, und da habe ich mich auf der Stelle hingesetzt, dir diese Nachricht mitzutheilen, damit du nicht so lange in Ungewißheit bleiben solltest. Es ist hier viel zu thun. Vor Abend werde ich nicht wegkommen. O Anna, Dich zu verdienen, wird mir keine Arbeit lästig, so trocken sie oft ist. Ein Gedanke an dich giebt meinem Willen Flügel, und weckt Kräfte in mir, die sonst, mir selber unbewußt, ewig in mir geschlummert hätten. O die Nähe unsers Glückes macht mich trunken! Anna, nun bald unzertrennlich, ewig mein! Ich glaube kaum der Wunderbotschaft. O wie treibt es mich, an deinen Hals zu fliegen, und dirs tausendmal zu wiederholen! Lebe wohl, theure Seele! Ach, wenn die Sekretäre wüßten, was ich hier geschrieben habe!"

Sternberg. Das sind vergangene Zeiten, lieber Bruder.

Holm. Ach es war die goldene Zeit meines Lebens. Und wenn es den Dichtern wohl thut, ihre Blicke an einem goldenen Zeitalter der Welt zu weiden, das sie nicht einmal selbst erlebt haben, wie sollte es mich nicht glücklich machen, das meinige, in dem ich wirklich lebte und webte, und aus dem diese Documente mich mit historischer Gewißheit ansprechen, mit aller Kraft der Phantasie zurückzurufen? Ja, auch ich war in Arkadien!

Sternberg. Auch ich, wir alle. Aber Arkadien ist nicht das einzige Land des Glücks. Wie der Mensch geboren ist, unter allen Himmelsstrichen zu leben, so hat er auch die Bestimmung, in allen Perioden seines Lebens glücklich zu seyn, und du, indem du immer nach Arkadien zurücksiehst, kommst mir vor, wie der Sternseher, der, indem er unverwandt den Himmel anstarrt, auf der Erde aus einer Grube in die andere fällt.

Holm. Nun ich will mich ja wieder finden. Gönne mir doch nur eine Stunde diesen

traurig süßen Genuß. Nachher will ich dir ja gern in allem folgen.

Sternberg. Schon das Verweilen bey einer schädlichen Vorstellung ist unrecht. Was man nicht berühren soll, muß man auch nicht betrachten wollen. Mit jedem neuen Briefe, den du aufschlägst, knüpfst du die unseligen Schwärmereien fester, von denen du dich vielmehr aus allen Kräften losreißen solltest.

Holm. (der unterdessen immer weiter gelesen hat) Sieh da, das ist der erste Zettel, den ich ihr in meiner Krankheit schrieb — — „aber mach dir keine Unruhe darüber, beste Anna; der Arzt versichert mich, in vierzehn Tagen könne alles wieder gut seyn." — O mein Gott, wenn mir damals jemand gesagt hätte, daß es fast fünf Jahre dauern würde!

Sternberg. Dank dem Schicksal für seine Verschwiegenheit.

Holm. Sieh, diesen langen Brief schrieb ich ihr Tages darauf, als sie mich einmal besucht und mich fast sprachlos gefunden hatte." Dank dem Arzte, daß er mir wenigstens das Schreiben gestattet! O Anna, wie hat deine gestrige liebevolle Theilnah-

me mich gerührt! Meine Brust versagte mir die Stimme, aber desto voller war sie von dem Gefühl der ewigen Liebe für dich, das mich über alle Pein der Krankheit hoch hinaus hebt, und mir das göttliche Bewußtseyn gewährt: Dennoch bin ich der Glücklichste der Sterblichen! Ja meine Liebe, gewöhne dich mit mir, dies vorübergehende Leiden als eine Würze des unendlichen Glücks zu betrachten, das uns am Ende unserer Prüfung erwartet. Ich fühle eine unerschütterliche Gewißheit meiner Genesung in mir, und wenn ich auch noch schwächer werden sollte, so soll doch mein Glaube an diese innere Stimme nicht wanken. O, das Schicksal, das mein Leben so himmlisch eröffnete, indem es mir dich zuführte, kann so elend mit mir nicht enden wollen, daß es mich aus deinen Armen in die Nacht des Todes risse, ehe wir noch des Lebens ganzes Glück vereint genossen hätten." — — „Wie entzückend du trösten kannst! Nur solltest du aufhören mich zu beklagen. Was fehlt mir, da ich täglich Proben deiner Liebe sehe, höre, schmecke? Du bist zu beklagen, daß du deine Liebkosungen an einen Elenden verschwenden mußt, der sie dir mit nichts als einem

Händedruck erwiedern kann. Aber harre nur aus, du himmlische Seele. Die Zeit wird kommen, wo ich dir vergelten kann. Keine deiner Liebeserweisungen geht in meinem treuen Herzen verloren. Strafe mich einst der gerechte Richter im Himmel mit seinem furchtbarsten Gericht, wenn ich nicht, vom Tage meiner Genesung an, mein ganzes Leben deinem Glücke weihe, oder jemals nichtswürdig genug seyn sollte, es zu vergessen, was du in diesen Tagen der Prüfung für mich gethan hast." (Er hat die letzten Zeilen schon mit tiefer Erschütterung gelesen; jetzt kann er nicht weiter; weinend und händeringend steht er auf.) Gott! Gott! das gelobte ich ihr vor vier Jahren! Und jetzt! — Bruder, sage mir, war ich denn im Paroxysmus, als ich diese Ehe schloß? Du hast mich ja gesehen. Wie war ich denn, als das sinnlose Ja über meine Lippen flog?

Sternberg. Du warst — drittehalb Jahre älter, übrigens weder schwächer am Verstande, noch schlechteren Herzens. Hier ist der Schlüssel zur Metamorphose. (Er sucht unter den Briefen einen ziemlich langen hervor.) Da du doch alle diese alten Briefe

durchsehen mußt, so beherzige diesen hier zuletzt. Es ist der, in welchem du dich von ihr lossagst, unstreitig der vernünftigste unter allen, die du je gegeschrieben hast.

Holm. O weg, weg! Laß mir diesen! (er ergreift den zuletzt gelesenen wieder) Er spricht mein Verdammungsurtheil durch den Mund meines eigenen bessern Selbst aus. Ja ich bin der Nichtswürdige geworden, der seine heiligsten Gelübde mit der Kälte eines — Philosophen mit Füßen treten konnte. Sieh Bruder, wie der Brief zerknittert ist, mehr als alle andern. Ach das ist ja ihr Pfandbrief gewesen, an dem sie sich täglich erlabt hat. Daran hat sie sich gehalten, das ist ihr einziger Trost gegewesen, der sie selbst über meinen Tod beruhigt hat. O wie oft mag dies feste, zuversichtliche Wort ihr zagendes Herz gestärkt haben! Wie oft mögen diese lebendigen Ausbrüche meines Gefühls dem ihrigen neue Nahrung gewesen seyn!

Sternberg. Bruder, ich beschwöre dich, laß diese Schwärmereien, und kehre zu dir selbst zurück. Bedenke was du deiner Frau schuldig bist. Von al-

len jenen Vorwürfen eines überzarten Gewissens spricht die Vernunft dich völlig los.

Holm. In die Hölle mit deiner Vernunft! Kann man solche Worte brechen und doch kein Schurke seyn? Denke dir das verlassene Mädchen auf diesen Brief wie auf ein Evangelium sich stützend, und nun die gestrige Wiedererkennung dazu! Es ist eine Geschichte um rasend zu werden!

Sternberg. Ja das fürchte ich fast im Ernste. Gieb mir die Briefe, Bruder, nur den letzten, den ich dir gab, behalte. Ich will einen guten Gebrauch davon machen. Ich beschwöre dich, laß mich dein Vormund seyn. Du wirst mir's danken, wenn du wieder deiner mächtig seyn wirst.

Holm. O Anna, Anna, so ist noch kein Mädchen betrogen worden, als du! Aber so hat auch noch kein Betrüger gebüßt, als ich. O könntest du meine Reue sehen, sehen wie die Flammenworte dieses Briefes in meinem Herzen brennen; wie der ganze alte Mensch, der ich damals war, wieder in mir erwacht ist; könntest du sehen, Anna, wie ich jetzt keinen andern Wunsch mehr habe, als für dich le-

ben, dich wieder mit meinem Herzen aussöhnen, dir all deinen Schmerz vergüten zu können — !

Sechster Auftritt.

Frau von Holm, die Vorigen.

Fr. v. Holm. (hat die letzten Worte gehört, und bleibt mit sich selber kämpfend an der Thüre stehen.)

Holm. (da er sie erblickt.) O mein Gott! (er verbirgt den Brief in die Tasche.)

Fr. v. Holm. Vergib mir, mein Lieber, ich komme wohl nicht zu rechter Zeit?

Holm. (in größter Bestürzung auf seinen Bruder zugehend, dann sich ihr zu Füßen werfend.) O ja, ja, liebe Mutter. Aber Sie kommen nicht zu dem rechten Menschen. (Sie hebt ihn auf und umarmt ihn) O Sie verdienten den redlichsten Mann ans Herz zu drücken!

Sternberg. Hören Sie ihn nicht, liebe Schwester. Er wird von Furien getrieben, die er sich selbst erdichtet. Nur einige Tage Zeit, und alles wird wieder gut werden.

Fr. v. Holm. (ihn noch immer in ihren Armen haltend.) Mein guter Freund, was dich auch für ein Kummer quälen mag, vergiß nur nie, daß du keinen theilnehmendern Vertrauten hast, als mich, und fürchte nicht, daß irgend etwas im Stande seyn könnte, dir meine Achtung und meine mütterlichste Liebe zu entziehen.

Holm. (zu Sternberg) O Bruder, jetzt, jetzt rede für mich. Was sagtest du doch vorhin von der Vernunft? Wiederhole mir das, ich bitte dich.

Sternberg. Du wirst es jetzt aus einem bessern Munde hören. Ich lasse dich mit dieser braven Frau allein. Apropos, du schenkst mir doch die Briefe noch?

Holm. O mein Gott! So laß mir wenigstens den einen.

Sternberg. Den am allerwenigsten. Gib ihn heraus.

Holm. Grausamer Mensch. — Da ist er.

Fr. v. Holm. Verzeihung, kann ich diesen Brief nicht lesen?

Holm. O ja, ja, hier ist er, lesen Sie. Er wird mir auch von Ihnen die gerechte Verachtung

zuziehen, die ich verdiene, und die ich mir wünsche.

Sternberg. (zur Frau von Holm.) Das wird er nicht. Nur bitte ich Sie, Datum und Umstände wohl zu erwägen, unter denen er geschrieben ist. (er geht.)

Fr. v. Holm. Sternberg! Wir sprechen einander noch nachher.

Sternberg. Ich stehe zu Befehl. (ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Sternberg.

Fr. v. Holm. Wollen wir uns nicht setzen, August? (sie thun es.) Dieser Brief also ist es, der dir so viel Kummer macht? Laß doch sehen. (sie schlägt ihn auf, und durchblickt ihn stellenweise.) Ey ja wohl, mein lieber Freund, da hast du dich freilich schwer versündigt.

Holm. Nicht wahr, liebe Mutter? Und wenn Sie erst wüßten, an welchem Engel!

Fr. v. Holm. Das mußt du wieder gut machen.

Holm. O Mutter, kann man auch so etwas mit allem Gelde der Erde gut machen?

Fr. v. Holm. Wer spricht denn vom Gelde?

Holm. Welche andere Entschädigung ist mir sonst möglich?

Fr. v. Holm. Du mußt dein Wort halten.

Holm. Wie?

Fr. v. Holm. Du mußt das Mädchen heyrathen.

Holm. Und das sagen Sie mir?

Fr. v. Holm. Wir müssen uns trennen.

Holm. Mutter, treiben Sie Ihren Scherz mit mir?

Fr. v. Holm. Das verhüte Gott! Ich spreche ganz ernsthaft.

Holm. Ich sollte einen Schwur brechen, um den andern zu halten?

Fr. v. Holm. Wenn ich dir freywillig entsage, so brichst du keinen Schwur.

Holm. Und das könnten Sie wollen?

Fr. v. Holm. Wenn es dein Glück verlangte, warum nicht?

Holm. O meine Freundinn, es ist Ihnen treflich gelungen, mich zu beschämen. O auch Ihr Glück ist mir heilig. (zu ihren Füßen) Ewig, ewig der Ihre!

Fr. v. Holm. Du legst mir eine falsche Absicht unter, mein Lieber. Ich habe dich nicht beschämen wollen. Es thut mir wehe, daß dir das zuerst eingefallen ist. Sieh, ich habe mir die Sache sorgfältig überlegt. Ich bin einzig Schuld daran, daß du dem Mädchen nicht Wort halten konntest. Freilich wußte ich nichts von ihren Ansprüchen auf dich. Aber warum mußte ich dich auch gleich heyrathen wollen? Ich that es, weil ich kein anderes Mittel sah, die Güter, die ich dir zugedacht hatte, deinem Zartgefühle aufzudringen. Aber vielleicht war ich doch zu rasch. Ich wollte den schönen Plan, der meine ganze Seele erfüllte, gern recht schnell ausgeführt sehen. Du kennst ja meinen Hang zum Romantischen. So habe ich dich deinem Mädchen und dir selbst entführt. Jetzt kommt sie, dich zurückzufordern. Du selber seufzest über die ungerechten

Bande, die dich gefesselt halten. Was kann ich anders thun, als sie lösen?

Holm. O Mutter, Mutter, was machen Sie aus mir?

Fr. v. Holm. Und der Oberst hatte Recht mit seinem Scherze. Ich habe mir einen kranken Mann genommen, und hätte ihn nicht bekommen, wenn er nicht geglaubt hätte, für die Welt der Gesunden verloren zu seyn. Was für ein Recht habe ich jetzt auf den Gesunden, Starken? Es wäre eine listige Usurpation, wenn ich ihn gegen die gerechtesten Anforderungen der Jugend und der Schönheit als mein Eigenthum zurückhalten wollte. Geh, mein Freund, und sage das deiner Geliebten. Du weißt, es stehen der gerichtlichen Trennung unsers Bundes keine Hindernisse im Wege, sobald wir beide sie begehren. Auch unsere Freundschaft darf darum nicht aufhören, und die Güter, die du als mein Gemahl genossen hast, sollen dir bleiben. In meinem Testamente wird kein Wort geändert.

Holm. O Mutter, theure Freundinn, vergeben Sie mir. Es war eine rasche Aufwallung. Ich hatte Unrecht. Jetzt sehe ich alles ganz anders.

Was meines Bruders kalte Philosophie mir nie eingeschwatzt haben würde, das hat Ihre sanft eindringende Güte mir so klar wie der Tag gemacht. Möge mir Gott das Unrecht vergeben, das ich dem armen Mädchen angethan habe! Aber bey dem einen Unrecht soll es bleiben, und Gott behüte mich, daß ich nicht die Raserey begehe, ein zweites hinzuzufügen, das mich leicht noch fürchterlicher als das erste peinigen könnte.

Fr. v. Holm. Ueberlege alles wohl, mein Lieber. Sprich mit dem Mädchen. Sieh, ob sie noch wie ehemals deiner Liebe würdig ist. Laß dich durch keinen Zweifel stören, der von mir hergenommen ist, einen männlichen Entschluß zu fassen.

Holm. O das habe ich schon gethan, Mutter. Keinem als Ihnen gehört mein Leben; selbst die Ansprüche jenes Mädchens sind so heilig nicht, als Ihre. Aber eine Bitte müssen Sie mir noch gewähren.

Fr. v. Holm. Welche?

Holm. Eine einzige Unterredung mit ihr, um mich vor ihr zu rechtfertigen, sie um Verzeihung zu bitten, und sie wo möglich versöhnt zu entlassen.

Fr. v. Holm. Das ist nicht mehr als billig.

Nur solltest du sie nicht überraschen. Ich dächte, du gingst nach Tische.

Holm. Das wollte ich auch.

Fr. v. Holm. So will ich dich vorher beim Pastor anmelden lassen.

Holm. Thun Sie das. Und nun (er umarmt sie.) leben Sie wohl! Ich muß hinaus, mich zu zerstreuen. Adieu, beste vortrefflichste Mutter! (ab.)

Achter Auftritt.

Frau v. Holm allein.

Soll ich mich meines Triumphes freuen? Ach nein, es war ja nur eine flüchtige Rührung, die nur zu bald einer andern weichen wird. Was vermag die wohlwollende Rede einer Mutter gegen eines Mädchens Thränen! Es ist mir doch ein — unerwarteter, schmerzlicher Schlag! Ich war so zufrieden mit meinem neuen Lebensplane, ich dachte so gewiß, es sollte der letzte seyn! Nun wohlan, ich habe so schön angefangen, ich will fortfahren. Vor allen Dingen muß ich mit dem Pastor sprechen.

(sie zaudert) Noch steht es bey mir! — Nein, es sey! O Selbstbeherrschung, dein Lohn ist ein Göttergefühl! (sie will abgehen, aber in dem Augenblick erscheint der Pastor.)

Neunter Auftritt.

Frau von Holm, der Pastor.

Fr. v. Holm. Ey, sieh da, lieber Herr Pastor, eben wollte ich Sie bitten lassen —

Pastor. So werde ich um so willkommener seyn.

Fr. v. Holm. Das sind Sie mir, lieber Herr Pastor. Setzen Sie Sich (sie setzen sich.) Was machen Ihre Gäste?

Pastor. (zuckt die Achseln.)

Fr. v. Holm. Sie schimpfen derb auf mich, nicht wahr?

Pastor. O nein, gnädige Frau. Das Mädchen weint, die Mutter sinnt auf Rath, wo und wie sie nun unterkommen will, und ich thue das Meinige, sie beide möglichst zu beruhigen.

Fr. v. Holm. Für das Unterkommen der guten Leute habe ich billig zu sorgen, und ich habe bereits meinem Schwager Vollmacht gegeben, über diesen Punkt mit ihnen zu unterhandeln.

Pastor. Ich weiß es, und bedaure nur, daß ich ihn nicht habe sprechen können. Vorzüglich deshalb kam ich her.

Fr. v. Holm. Er wird im Garten seyn. Indessen ist vielleicht noch eine andere Auskunft möglich. Unter gewissen Umständen — könnten sie — vielleicht hier bleiben.

Pastor. Das thut meine Nichte gewiß nicht, und sollte sie heimlich davon gehen.

Fr. v. Holm. Ey! So empfindlich ist sie?

Pastor. Es ist ein Mädchen von dem edelsten Gefühle. So kurze Zeit ich sie kenne, so wehe thut mir's daß ich sie verlieren soll.

Fr. v. Holm. Dies Zeugniß, aus Ihrem Munde, ist etwas werth. Aber sagen Sie mir lieber Herr Pastor — wollen Sie mir wohl einen Gefallen thun?

Pastor. Sie haben über mich zu befehlen, gnädige Frau.

Fr. v. Holm. Hören Sie, ich habe mir etwas ausgedacht. Was es ist, verlangen Sie jetzt nicht zu wissen. Zu seiner Zeit werden Sie es erfahren. Mein Mann wünscht sich über sein Betragen gegen Ihre Nichte persönlich bey ihr zu rechtfertigen, und bittet Sie, sie auf einen Besuch vorzubereiten. Nach zwey Uhr wird er bey Ihnen seyn.

Pastor. Sehr wohl, Ihro Gnaden.

Fr. v. Holm. Das war eins. Ich wünschte nun aus Gründen — und seyn sie versichert, aus guten Gründen — diesem Gespräche heimlich beizuwohnen. Sie haben so ein hübsches kleines Kabinet, wie zum Horchen gemacht, neben Ihrem Wohnzimmer. Das räumen Sie mir ein. Ich werde mich deshalb eine Viertelstunde früher bey Ihnen einfinden. Es versteht sich, daß Sie die Frauenzimmer vor meiner Ankunft entfernen müssen. Wie, wenn Sie sie in Ihren Garten lockten?

Pastor. Das ist leicht geschehen.

Fr. v. Holm. Nun gut. Schlag zwey Uhr will ich an Ihrer Hausthüre seyn. Der Assessor

soll meinen Mann etwa ein Viertelstündchen länger aufhalten.

Pastor. Ganz wohl. (lächelnd) Aber, gnädige Frau —

Fr. v. Holm. (legt ihm die Hand auf den Mund) Still, Herr Pastor! Kein Vorurtheil! Erwarten Sie erst den Ausgang, und dann richten Sie mich.

Fünfter Aufzug.

(Zimmer beim Pastor.)

Erster Auftritt.

Frau v. Holm, der Oberst, schleichen herein.

Oberst. Nun, da wären wir ja! Er wohnt recht hübsch der Herr Pastor. (Auf das Kabinet deutend.) Ist das das Loch, wo wir hinein müssen?

Fr. v. Holm. Ja, das ist das Kabinet.

Oberst. Aber mein Seel, Muhme Suschen, wenn ich's Ihnen nicht zu Gefallen thäte, da kriegte mich kein Teufel hinein. Pfuy! Ich habe in meinem Leben noch nicht gehorcht.

Fr. v. Holm. Nun, so thun Sie es jetzt. Man muß sich in der Welt alles versuchen.

Oberst. So? Ein schöner Grundsatz! Zumal für ein Frauenzimmer.

Fr. v. Holm. Hinein, hinein!

Oberst. Aber das sage ich Ihnen, werden wir ertappt, so schäme ich mir die Augen aus, setze mich auf meinen Gaul, und komme mein Lebtage nicht wieder nach Schönfeld.

Fr. v. Holm. Seyn Sie unbesorgt, wir verriegeln von innen die Thür.

Oberst. Aber der Arrest kann lange dauern. Hätte ich nur eine Pfeife Taback zu mir gesteckt!

Fr. v. Holm. Ich denke, von der langen Weile werden wir nichts zu fürchten haben.

Zweiter Auftritt.

Vorige, der Pastor.

Pastor. Nun, das war gelungen. Es hat Sie niemand bemerkt. Aber jetzt, bitte ich, verbergen Sie sich schnell. Meine Nichte ist nicht weit.

Oberst. Herr Pastor, Sie verzeihen.

Pastor. (indem er ihnen die Thür öffnet, lächelnd.)

Ich verzeihe alles, was Sie sich selbst verzeihen können. (O. u. Fr. v. H. gehen in das Kabinet) — Sie muß wissen, was sie verantworten kann. Wie könnte ich's ihr abschlagen? Sie will aber eine gute Absicht dabey haben. Das versteht sich. Die Garderobe der Tugenden ist groß. Es wird sich ja wohl ein Mäntelchen drin finden, weibliche Neugier darein zu hüllen.

Dritter Auftritt.

Der Pastor, Anna.

Anna. Ach, bester Onkel, mich däuchte, ich sah ihn vom Schlosse herkommen. O hätten wir doch den Besuch lieber abgelehnt. Ich zittre, ihn zu sehen. Was soll ich ihm sagen? Was wird er mir sageu können, das ich nicht schon weiß? Wozu soll diese Unterredung? Weit besser wäre es ja gewesen, wir wären wieder fortgereiset, ohne ihn je gesehen zu haben.

Pastor. Ich habe Ihnen meine Meinung schon gesagt, liebe Anna. Bedenklich ist auch mir diese Zusammenkunft, indessen da er sie so eifrig wünscht,

so wäre es unartig, sie ihm zu verweigern. Sie werden ja hören, was er Ihnen zu sagen hat.

Anna. O bleiben Sie bey mir, liebster Onkel.

Pastor. Das würde sich nicht schicken. Er wünscht ausdrücklich, Sie allein zu sprechen.

Anna. Ihre Gegenwart würde mich vor Unbesonnenheit bewahren.

Pastor. Nun so nehmen Sie Sich vor, nichts zu sprechen, was Sie nicht auch in meiner Gegenwart gesprochen haben würden, und vergessen Sie keinen Augenblick, daß es ein Ehemann und der Gemahl einer sehr würdigen Frau ist, mit dem Sie reden.

Anna. Ach wenn's nur erst vorüber wäre! (Sie setzt sich an einen Tisch, nahe an dem Kabinette, und nimmt eine weibliche Arbeit zur Hand.)

Pastor. (küßt ihre Stirn) Nun adieu, liebe Anna. Ich überlasse Sie Ihrem guten Engel. Er schenke Ihnen nur Eines: Besonnenheit. (Er geht. In der Thür begegnet ihm der Herr von Holm, der ihm die Hand reicht, worauf der Pastor eine Pantomime nach Annen macht, und dann hinausgeht.)

Vierter Auftritt.

Anna, Herr von Holm.

Holm. (nähert sich furchtsam; das Gespräch beginnt von beiden Seiten mit sanfter gedrückter Stimme.) Liebe Anna —

Anna. (steht schüchtern auf und verneigt sich, ohne ihn anzusehen) Herr von Holm —

Holm. O Gott, nicht diesen Namen, der allein schon ein Vorwurf für mich ist.

Anna. (holt einen Stuhl, und ladet ihn zum Sitzen ein. Er thuts. Beide sind in der äußersten Verlegenheit.)

Holm. Ich bin gekommen — nicht um mein Verbrechen zu beschönigen — denn das ist gar nicht möglich, auch nicht um deine Verzeihung zu erschleichen, denn die habe ich nicht verdient; sondern eigentlich nur, um dich noch einmal zu sehen; und dir aus vollem Herzen zu bekennen, liebe Anna, daß ich mich nicht werth achte, jemals von dir geschätzt worden zu seyn. O erweise dich gütig gegen mich, und strafe mich mit all den gerechten Vorwürfen, die meine That verdient. Je härter deine Worte

auf mein Gewissen lasten werden, desto wohler wird mir seyn.

Anna. Sie sind sehr gütig, daß mein Urtheil Sie noch kümmert, und es wäre in der That grausam, einen Mann noch tiefer zu beugen, den sein eignes Gewissen schon so schmerzlich niederdrückt.

Holm. O das ist noch viel zu wenig. Sprich es aus, vortreffliches Mädchen, daß du mich nicht mehr sehen magst, daß du mich hassest, mich verachtest.

Anna. Wie könnte ich das? Haben Sie mir nicht schriftlich und durch den Mund Ihres Bruders umständlich bewiesen, daß Sie der Meinige nicht länger seyn konnten? Haben Sie nicht Ihr Herz ausdrücklich zurückgenommen, noch ehe Sie diese Heyrath schlossen? Was können Sie Sich vorwerfen? Diese Heyrath? Ey, es war ja bloße Schonung gegen mich, daß Sie sie nicht öffentlich bekannt machten. (Dies darf durchaus nicht höhnisch gesprochen werden.)

Holm. Sieh, liebe Anna, du selber hilfst mir da auf eine Vertheidigung. Ich wollte dich nicht länger hinhalten, darum sagte ich mich los von dir,

darum beschwur ich dich, einen andern Gatten zu wählen, und mich meinem elenden Schicksale zu überlassen. O wärst du mir da gefolgt, so sähen wir uns jetzt so nicht wieder.

Anna. Damals — glaubte ich noch an ewige Liebe.

Holm. O hätte ich auch nichts weiter gefehlt, als daß ich in einer edlen Weiberbrust diesen himmlischen Glauben ertödtete: mein Verbrechen wäre schon schwer genug.

Anna. Sie erschweren Ihre Schuld mit Vorsatz. Was konnten Sie dafür; daß ich so eigensinnig war? Denn Eigensinn war's allein, wie Ihr Bruder mich noch heut belehrt hat.

Holm. O meine Theure, hättest du damals meine Empfindungen theilen können, du hättest gewiß meinen Bitten nachgegeben. Aus einem halb erloschenen Auge sieht man die Dinge in der Welt ganz anders an, als aus einem, das im Feuer der Gesundheit glänzt. Sieh damals, als jede Hoffnung schon verschwunden war, und ich keinen Wunsch mehr hatte, als der Bürde dieses elenden Lebens so bald als möglich los zu werden, da waren deine

Liebkosungen mir eine Last, und die Fortdauer deiner Liebe dünkte mir Verschwendung des kostbarsten Schatzes an einen Unwürdigen.

Anna. So wußten Sie nicht, welche Seligkeit es einem liebenden Herzen ist, mit dem Geliebten mitzuleiden.

Holm. Nein, wahrlich, davon hatte ich keinen Begriff. Ich fühlte nur die Qual, ein schuldloses Wesen in mein Leiden mit verwickelt zu haben, und das liebenswürdigste der Weiber, das des schönsten Glückes werth gewesen wäre, durch mich zeitlebens elend zu wissen. Dieser Gedanke wurde mir zur Höllenmarter. Und noch jetzt sag ich es frey: Schande dem Manne, der sein Unglück nicht allein zu tragen weiß, und es ruhig sehen kann, daß ein geliebtes Weib um seinetwillen mit zu Grunde geht.

Anna. Ganz anders fühlte ich damals. Ich pries mich glücklich vor vielen andern Mädchen, daß ich Gelegenheit hätte, die Treue meiner Liebe herrlich zu bewähren. Mich begeisterten die Exempel edler Frauen, die für ihre Männer ihr Leben hingegeben hatten, und eine innere Stimme sagte mir, es sey der Triumph meines Geschlechts und unsers

schönste Bestimmung, uns, wo nicht für den Geliebten, doch mit ihm aufzuopfern.

Holm. O edles Mädchen, nicht minder treu solltest du mich erfunden haben, hätte der Himmel das Unglück gegen dich gewendet. Aber dann würdest du selber inne geworden seyn, daß es dem zartfühlenden Herzen weit leichter ist, ein solches Opfer zu bringen, als es von dem Geliebten anzunehmen.

Anna. Nun wohl, so härmen Sie Sich nicht länger um einen Schritt, der mehr aus Nothwendigkeit als aus freier Entschließung geschehen ist. Der Himmel hat gewollt, daß Sie auf einem andern Wege das Glück finden sollten, als den Sie zuerst eingeschlagen hatten. Beruhigen Sie Sich damit. Man rühmt ihre Frau Gemahlinn als eine edle Frau.

Holm. O ja, bey Gott, das ist sie. Die bravste Frau von der Welt!

Anna. Und mit ihr haben Sie etwas bekommen, das ich Ihnen nicht zugebracht hätte.

Holm. O meine Anna, an deiner Seite würde ich keines dieser irdischen Güter vermissen.

Anna. Sie vergessen, daß dies Glück Ihnen

kam, als Sie keine Hofnung mehr zur Genesung hatten, und Ihre häusliche Lage einer solchen Unterstüzzung höchst bedürftig war.

Holm. O edles Mädchen, du übernimmst meine Vertheidigung, und solltest mich verdammen. Ist es doch, als hätten wir die Rollen vertauscht. Und weil du denn selber diese Saite berührst, so will ich dirs gestehen: ja, ich glaubte einen Wink des Himmels in dem Anerbieten dieser großmüthigen Frau zu sehen. Ich dachte kaum an dich. Was, sprach ich, geht das Mädchen meiner frühern Liebe der Vertrag an, den ich Abgestorbener, Hofnungsloser zur Sicherung meiner kläglichen Subsistenz schließe? Ja ich hätte dirs selber mit der größten Ruhe erzählen können, denn in dem Zustande, worin ich damals war, hatte das Wort Liebe keine Bedeutung mehr für mich. Ich hielt es für thöricht, weiter an dich zu denken, denn wer keine Ansprüche mehr auf Liebe zu machen hat, muß auch keine mehr machen wollen. Die Verschwiegenheit, mit der die Sache betrieben wurde, und die falsche Nachricht mit der man dich getäuscht hat, gehört auf meines Bruders

Rechnung, der aber auch dabey die beste Absicht von der Welt hatte.

Anna. Nun ja doch. Zweifle ich denn noch an allem diesem? Wie schmerzt es mich, Ihre Selbstanklage vernehmen zu müssen, da ich Sie doch von aller Schuld längst freigesprochen habe.

Holm. Hast du das wirklich, vortreffliches Mädchen? O ja, daran erkenne ich dich.

Anna. Seyn Sie nicht undankbar gegen das Glück. Es hat Ihnen viel gegeben. Noch mehr zu wünschen, wäre Frevel.

Holm. O es hat mir nichts gegeben, da es mir dich genommen hat.

Anna. Herr von Holm, gedenken Sie Ihrer Wohlthäterinn. Wenn sie diese Worte gehört hätte —

Holm. O wenn sie dich aber auch kennete, wenn sie Zeuge des Glücks gewesen wäre, das ich einst in deinen Armen genoß — o sie ist gütig, sie ist menschlich — sie würde diesen Ausbruch meiner innigsten Empfindung nicht verdammen. O Anna, (er wirft sich ihr zu Füßen, und küßt feurig ihre Hand.) alle Bilder jener seligen Abende treten in diesem Au-

genblicke vor meine Seele, wo wir uns in die Hände deines alten ehrwürdigen Vaters ewige Liebe gelobten, wo wir tausend schöne Plane für die Zukunft machten, und keinen andern Gedanken hatten, als für einander und mit einander zu leben und zu sterben. Sprich selbst, geliebtes Leben, waren wir da nicht glücklich? Und o Gott, womit hatten wir es verdient, so schrecklich getäuscht zu werden?

Anna. O stille, stille!

Holm. Bin ich denn im Traume? Ich bin noch derselbe, du bist es noch. Das sind noch die Augen, die mir aller Himmel Seligkeit gelächelt haben, das ist die Stimme, die mir in der Verzweiflung Engelstrost zuflüsterte; das sind die Lippen, deren Küsse mich zum Gott berauschten. Welcher Dämon hat denn nun die ungeheure Kluft zwischen jetzt und ehemals gespalten, die mich auf ewig von dem Glücke trennt, das hier vor meinen Augen liegt?

Anna. (tief erschüttert) August — Sie vergessen Sich und Ihre Pflicht.

Holm. O Anna, nicht mehr dieses höfliche Sie. Mein vertrauliches Du gieb mir wieder, daß

ich

mich ganz noch einmal in jene goldene Zeiten träume, wo du mir alles, alles warst. Ich will's vergessen, was ich bin. Möge mirs Gott verzeihen! Aber ich kann nicht von dir scheiden, ohne noch einmal die tausend Seligkeiten zurück gerufen zu haben, die mir deine Liebe, du einzige unter den Weibern gewährte. (Er fällt ihr um den Hals) Sage mirs, Anna — o mache mich so glücklich — sage mir, liebst du mich noch?

Anna. (sich sanft loswindend und mit Thränen.) Hat dir das mein klopfendes Herz noch nicht verrathen?

Holm. O ja, Anna, ja; ich fühle es, du kannst nicht widerstehen. O der uns diese Gefühle gab, sollte er so grausam seyn können, unsere wiedergefundenen Herzen abermals zerreißen zu wollen.

Anna. August! Gott im Himmel, was sagtest du da!

Holm. Höre mich, Anna. Eine göttliche Ahnung dämmert in mir auf. Meine Gattinn ist wirklich ein seltnes Weib. Diesen Vormittag, als sie mich bey deinen Briefen überraschte, ohne Fassung und von Schmerz zerrissen, da schien mein Unglück

sie zu jammern. Sie nahm mich sanft bey der Hand, zog mich zu sich auf einen Stuhl nieder, und — kannst du es glauben? — machte mir freiwillig den Antrag, sich von mir zu scheiden, damit ich dir mein Wort halten könnte.

Anna. Heucheley! Sie hat dich ausforschen wollen.

Holm. Nein bey Gott, Anna, es war ihr Ernst. Ich kenne sie. Sie sagte es viel zu bestimmt, erklärte sich weitläuftig über ihre Absicht, und war selber tief gerührt.

Anna. Und was sagtest du darauf?

Holm. Ueberrascht und überwältigt von so vieler Selbstbeherrschung warf ich mich zu ihren Füßen, und schwur ihr, sie nie zu verlassen.

Anna. Brav, mein Freund. Das war eine gute Rührung, der folge auch jetzt.

Holm. Anna, das räthst du mir? Anna, wir sollten wirklich scheiden? (Er fällt ihr abermals um den Hals. Pause.)

Anna. Es muß seyn. Wie, du wolltest deine Wohlthäterinn, der du Glück und Leben verdankst, zurücksetzen, jetzt, da du ihrer nicht mehr bedarfst,

da du Vermögen und Gesundheit wieder erlangt, und eine jüngere Geliebte gefunden hast? So undankbar könntest du seyn? Nimmermehr.

Holm. Sieh, mein Verlust wird sie so sehr nicht schmerzen, da sie mich glücklich weiß. Eine alte Frau liebt ja nicht mit der glühenden Leidenschaft eines sechzehnjährigen Mädchens.

Anna. August, mein Oheim hat mir die traurige Geschichte dieser Frau erzählt. Dreißig Jahre hat sie unter dem Joch eines Tyrannen geseufzt, und keine frohe Stunde gehabt. Nun hat sie sich den Abend ihres Lebens noch so angenehm als möglich machen wollen. In dir hat sie den rechten Mann gefunden, und erst von dem Tage an, da sie dich besitzt, rechnet sie ihr wahres Leben. O die Geschichte hätte mich zu Thränen rühren können, wäre ich selbst weniger dabey interessirt gewesen. Jetzt nun muthest du dieser armen Frau zu, ihr kurzes, kaum begonnenes Glück wieder aufzugeben, und aus ihrer Einsamkeit unserer Liebe zuzusehen. Ach es ist ein hartes Loos, sich an dem Glücke der Freunde ergötzen zu müssen, wenn man selbst verlassen ist!

Holm. O daß ich dir widersprechen könnte!

Anna. Versuche es nicht. Sey ein Mann, und stähle dein Herz. Ueberwinde dich selbst. Kehre zurück in ihren Mutterarm, und vergiß nicht, daß es deine erste Pflicht ist, die zu beglücken, die für dich fremden, hülflosen, unbekannten so viel gethan hat. Vergiß nicht, daß sie die Entschädigung für dreißig kummervolle Jahre von dir erwartet hat, und daß du für das, was sie an dir gethan hat, zu dieser Entschädigung vor Gott und deinem Gewissen verbunden bist.

Holm. Und was soll aus dir werden?

Anna. Ich kehre morgen mit meiner Mutter nach Berlin zurück. Mein Oheim hat schon alle Anstalten getroffen.

Holm. Gott! So bleibt es denn unwiderruflich bey der Trennung?

Anna. O August, wir haben ja schon eine ertragen, laß uns bey der zweiten nicht so kleinmüthig erscheinen. Denk an deine Pflicht. Wenn du mich nicht mehr sehen wirst, und die Güte deiner Retterinn wieder freien Eingang in dein dankbares Herz gewinnen wird, dann wirst du diese Stunde segnen, in der du den schönen Sieg über dich selbst

errangest, und mirs danken, daß ich dir den Muth dazu einsprach.

Holm. Nur noch eine Bitte, Anna, aber die mußt du mir nicht abschlagen.

Anna. Welche?

Holm. Erlaube mir, daß ich deiner Mutter bis an ihr Ende ein kleines Jahrgeld aussetzen darf, damit Ihr nicht nöthig habt, um den Lebensunterhalt zu arbeiten. Es geschieht mit Vorwissen und herzlicher Zustimmung meiner Frau.

Anna. Dein Bruder hat mir diesen Morgen schon den nämlichen Vorschlag gethan, und ich habe ihn so gut als abgewiesen. Aber wenn dir ein Gefallen damit geschiehet —

Holm. Es würde mich tief betrüben, wenn du es nicht annähmest.

Anna. Nun so habe Dank, auch im Namen meiner Mutter.

Holm. Noch Eins. Wirst du mir dann und wann auch schreiben, wie dir's geht? O jeder Tag, an dem ich einen Brief von dir erhalte, soll mir ein Festtag seyn.

Anna. Gewiß nicht. Ein böser, freudestören-

der Tag würde er seyn, und solche will ich dir ersparen, so wahr ich — dich liebe.

Holm. (nach einer Pause, wehmüthig.) So hätten wir einander nichts mehr zu sagen?

Anna. Nein.

Holm. Anna, und wir sollten uns nie wiedersehen?

Anna. O du hingst ja sonst so gern mit mir an dem schönen Glauben an eine bessere Welt. Ach, ich kann dir nicht sagen, wie fest und innig mir seit unserer Trennung, (lächelnd) seit deinem Tode, diese Ueberzeugung geworden ist. Sage mir, August — es wird mich sehr beruhigen — was hältst du davon? Glaubst du noch daran, daß treue Liebe dort sich wiederfindet?

Holm. O ja, du Engel, ja, ja!

Anna. Nicht wahr, das kann kein Aberglaube seyn?

Holm. Nein; gewiß nicht!

Anna. Die besten Menschen haben das geglaubt.

Holm. Und sind, durch diesen Glauben gestärkt, durch alle Erdenleiden fröhlich hingewandelt.

Anna. Nun sieh, mein Geliebter, das will ich auch. Auf diesen Glauben laß uns scheiden. Dort wo kein Unfall die Geliebten trennt, dort bist du ewig mein.

Holm. Ewig, ewig!

Anna. So lebe wohl. (sie reicht ihm die Hand.)

Holm. (fällt ihr um den Hals.) O Gott im Himmel! Warum ist dieser Augenblick nicht der letzte meines Lebens!

(Pause, in welcher die beiden Liebenden sprachlos Brust an Brust versunken stehen. Die Thür des Kabinets öffnet sich leise, und Frau v. Holm und der Oberst treten heraus. Holm und Anna fahren erschrocken aus einander.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Frau v. Holm, der Oberst.

Fr. v. Holm. Nicht dieses Schrecken, meine Kinder. Ich komme nicht, Euren schönen Bund zu stören, sondern ihn zu bestätigen. Vergebt mir den Weiberkniff, daß ich Euch behorcht habe. Ich wuß-

te kein besseres Mittel, Euch richtig kennen zu lernen. Du weißt, mein Theurer, (zu Holm) daß ich schon diesen Morgen bereit war, dich deiner Pflicht gegen mich zu entbinden. Doch wollte ich mit meiner Wohlthat noch nicht zu voreilig seyn, ehe ich nicht wußte, ob es auch wahre Wohlthat für dich seyn würde. Jetzt habe ich mich überzeugt, Mamsell, daß Sie im höchsten Grade des Opfers würdig sind, das ich Ihnen bringen wollte, und so bringe ichs denn, wenn auch nicht ganz mit leichtem Herzen, doch in dem Bewußtseyn, daß ich es Ihnen, meinem Gemahle und der Tugend schuldig bin. Nehmen Sie ihn hin, und machen Sie ihn so glücklich, als ich ihn nicht machen konnte. (Sie zieht ein Papier hervor und übergiebt es dem Hrn. v. Holm.) Dieser Aufsatz wird unsere Scheidung bey der Regierung beschleunigen helfen.

Holm. (stürzt ihr zu Füßen.) O meine Mutter!

Anna. (will ihr die Hand küssen.) O gnädige Frau!

Fr. v. Holm. (verhindert es, und drückt sie an ihre Brust.) Nicht also, meine Liebe. Auch Sie sollen mich Mutter nennen. Wollen Sie wohl?

Anna. O welche süßere Pflicht könnten Sie mir auflegen! Aber erlauben Sie mir, daß ich meinem Herzen Luft mache. (Sie eilt an die Thür, und ruft hinaus.) Mutter! Mutter! lieber Onkel! herein, herein!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, der Pastor, Wittwe Rose.

Anna. O seht her! Er ist mein! Er ist mein! (sie umschlingt den Geliebten.)

W. Rose. Was ist das?

Pastor. Ist's möglich!

Fr. v. Holm. Ja, lieber Herr Pastor, ich habe einen Romanstreich gespielt. Was werden Sie dazu sagen?

Pastor. O das sieht Ihnen ähnlich! Gott segne Sie dafür, edle, vortrefliche Frau! Ich bekenne es, ich hatte schon diesen Morgen den geheimen Wunsch in meiner Seele, daß es so kommen möchte, aber ich getrauete mir nicht, es zu hoffen.

Fr. v. Holm. (scherzend.) Was wollte ich ma=

chen? Nach dem, was ich in dem Kabinette gehört hatte, konnte ich mir unmöglich länger eine gute Ehe prophezeihen, und so habe ich denn aus der Noth eine Tugend gemacht.

Oberst. Nun, so ein Horchen, Mühmchen, laß ich mir noch gefallen. Der Bliz! Mir sind selbst die Augen voll Wasser gelaufen.

Fr. v. Holm. (zu Annen.) Nun werden Sie doch morgen nicht fortreisen, kleiner Eigensinn? (zur Wittwe Rose.) Nicht wahr Madam, Sie werden sich's gern bey uns gefallen lassen? Wie freue ich mich auf Ihre nähere Bekanntschaft! Die Mutter, unter deren Augen sich solch eine Tochter bildete, muß eine würdige Frau seyn.

W. Rose. (tief gerührt.) O gnädige Frau, verlangen Sie keine Erwiederung dieses Kompliments. Noch versagen mir die Worte — die plötzliche Ueberraschung hat mich ganz betäubt. O wenn Sie mir nur erlauben — diese Hand zu küssen —

Fr. v. Holm. (umärmt sie.) Kommen Sie an mein Herz. Wir beiden Schwiegermütter müssen ja wohl Freundinnen werden.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Sternberg.

Oberst. Ha ha! da kommt der Courier! Der wird sich wundern!

Holm, Bruder, Du siehst mich glücklich! Wirf dich nieder vor dieser ehrwürdigsten aller Frauen! Denke, sie hat mir entsagt, um mich Annen wiederzugeben.

Sternberg. Es ist nicht möglich! — (er ergreift freudig ihre Hand und küßt sie) O theuerste Freundinn! (dann umarmt er schnell seinen Bruder) O mein Bruder! Ja, nun bist du wahrhaft glücklich! Nun so ist mir meine Reise doch belohnt. O das ist herrlich! das ist herrlich! (er ergreift noch einmal die Hand der Fr. v. Holm.) Gott im Himmel vergelte Ihnen das, brave trefliche Frau!

Fr. v. Holm. Nun, Kinder, ist aber noch eins übrig. Indem ich jetzt den Stand der Gattinn mit dem der Mutter vertausche, ist es billig, daß ich auch meine Kinder gehörig versorge. Hier, mein lieber Sohn (sie übergiebt Holmen ein Papier) ist eine Verschreibung meines sämmtlichen Vermögens. Ich habe mir nichts von dem ganzen Gute vorbehalten, als das kleine Gartenhaus, in welchem ich mit dieser Freundinn, (sie zeigt auf die W. Rose) wohnen will, und eine kleine Leibrente für uns beide. (Die Umstehenden drücken ihre Dankbarkeit und Rührung pantomisch aus.)

W. Rose. Gnädige Frau, Sie werden doch meines ehrlichen Bruders Schaden nicht wollen —

Fr. v. Holm. Es ist wahr, beide Gehülfinnen auf einmal zu verlieren — nein, Herr Pastor, das wäre zu hart. (zur W. Rose) Nun so bleiben Sie

hier, und besuchen Sie mich recht fleißig. Ich werde Sie zuweilen abholen, um mit Ihnen auf das Schloß zu gehen. Die Kinder müssen uns ja doch dann und wann eine Mahlzeit geben.

Holm. O Mutter, täglich, täglich! Ohne Sie würde uns kein Bissen schmecken!

Sternberg. Nun lieben Freunde, Gott gesegne Euch alle Mahlzeiten! Ich habe Euer Glück gesehen, und das ist mehr als ich hoffen konnte. Nun will ich mich wieder aufsetzen, und noch heut zur nächsten Poststation reisen, denn je länger ich ausbleibe, desto mehr muß ich in die Strafkasse zahlen. In der Angst bin ich ohne Urlaub fortgereiset, und mein Präsident ist ein strenger Mann. Also Adieu, einer nach dem andern! (Er will sie alle der Reihe nach küssen, aber als er an den Obersten kommt, thut ihm dieser Einhalt.)

Oberst. Halt junger Herr. Wissen Sie was? Bleiben Sie noch ein Paar Tage hier, ich bin Ihnen gut geworden, wir müssen uns näher kennen lernen. Ich bezahle die Strafe.

Sternberg. Der Herr Oberst sind allzugütig.

Oberst. Nichts von Güte! Freundschaft wollen wirs nennen. Sagen Sie mir, ist das ein ansehnlicher Posten, den Sie in Berlin bekleiden? Sehr einträglich?

Sternberg. Ich bin Assessor, vor der Hand noch ohne Gehalt. Ich bin aber fleißig, da wirds sichs schon finden.

Oberst. Hören Sie 'mal, Mühmchen, Sie haben Sich für das Horchen da drinnen eine ansehnliche Buße aufgelegt. In mir rührt sich das Gewissen auch, ich habe ja mit gehorcht. (zu Sternberg) Wissen Sie's schon? ich werde mir Lichtfeld hier drüben kaufen, und noch auf meine alten Tage ein Landwirth werden. Wollen Sie das auch, so ziehen Sie zu mir. Ich habe weder Kind noch Vetter. Alt bin ich, und sterbe ich, so fällt alles in fremde Hände. Sie sollen mein Erbe seyn, und, wenn Sie wollen, das Gut schon bey meinen Lebzeiten verwalten. Was meinen Sie?

Sternberg. Ich erstaune und bin gerührt von Ihrem Edelmuth. Aber das Anerbieten anzunehmen, dem widerstrebt mein innerstes Gefühl. Von Kindheit auf habe ich mich immer über die Glückspilze geärgert, die im Schlafe mehr erwarben, als ein ehrlicher Mann mit all seiner Arbeit. Es ist mir, als könnte das Geld keinen Segen bringen, das einem so sans rime et sans raison in die Tasche gefallen ist.

Oberst. Nun, lieber Freund, so bringt mirs auch keinen, denn wissen Sie, wie ich dazu gekommen bin? Ich habe den ganzen Bettel auf einmal in der Lotterie gewonnen.

Fr. v. Holm. Nehmen Sie's immer an, lieber Bruder. Die Sternberge sind nun einmal zum Glück bestimmt.

Sternberg. Ja wohl, und zwar zu dem sel-

tenen Glücke, auf Menschen zu treffen, wie sie sonst nur in Romanen und Schauspielen zu finden sind. Wahrhaftig, ich werde mich auf eine Lüge besinnen müssen, denn wenn ich das alles nach der Wahrheit in Berlin erzähle, so glaubt mirs kein Mensch.

Oberst. Sie nehmen also meinen Vorschlag an?

Sternberg. Muß ich nicht? Doch bedanken kann ich mich nicht. Das Wort Dank scheint mir in diesem Augenblick ein recht erbärmlicher Scherwenzel. Aber (er fällt ihm gerührt um den Hals) Vater will ich Sie von nun an nennen, denn wie ein Vater handeln Sie an mir.

Oberst. Es wird sich ja dann wohl auch ein hübsches Mädchen finden, die der da (auf Annen zeigend) ähnlich ist.

Holm. O, die hat sich schon gefunden; Bruder, Bruder, welche Freude!

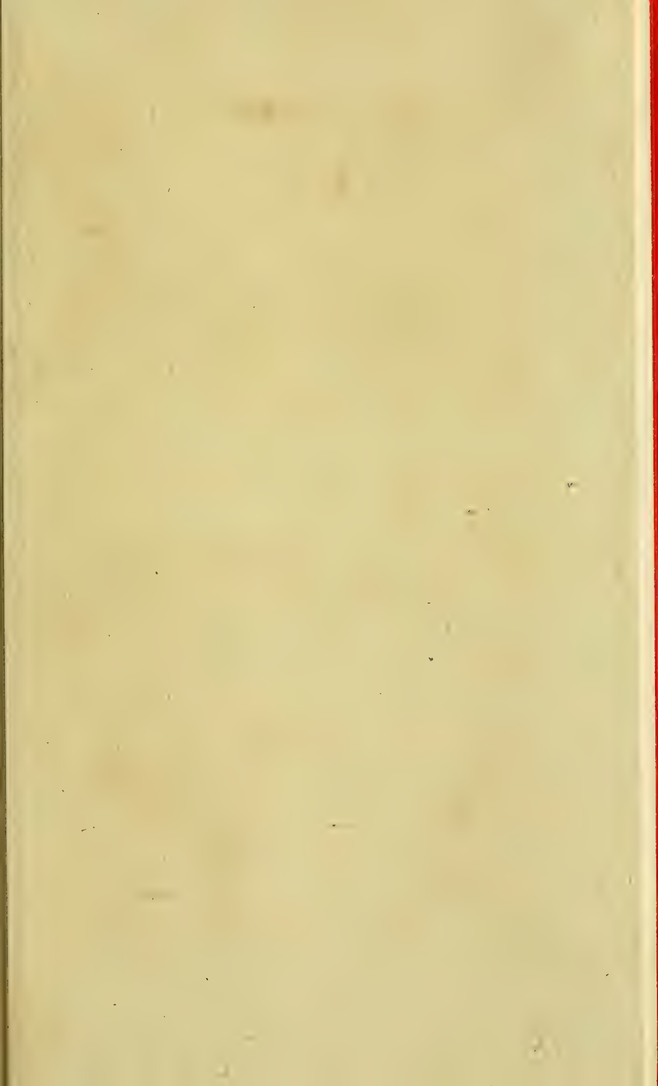
Fr. v. Holm. Vetter Siegfried, ich merke, die Großmuth steckt an, und so gratulire ich mir doppelt zu der meinigen.

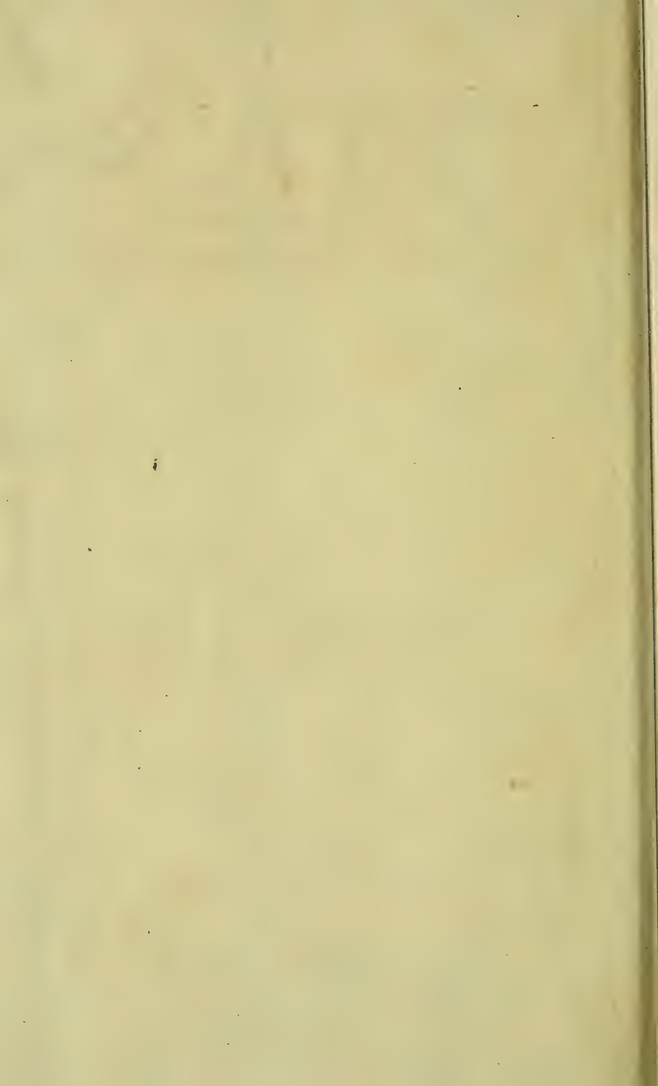
Oberst. Ja mein Seel, Muhme Suschen, nur um Ihretwillen wird mir das Wohlthun so leicht.

Fr. v. Holm. Wie soll ich das verstehen?

Oberst. St! St! Davon nachher.

(Der Vorhang fällt.)

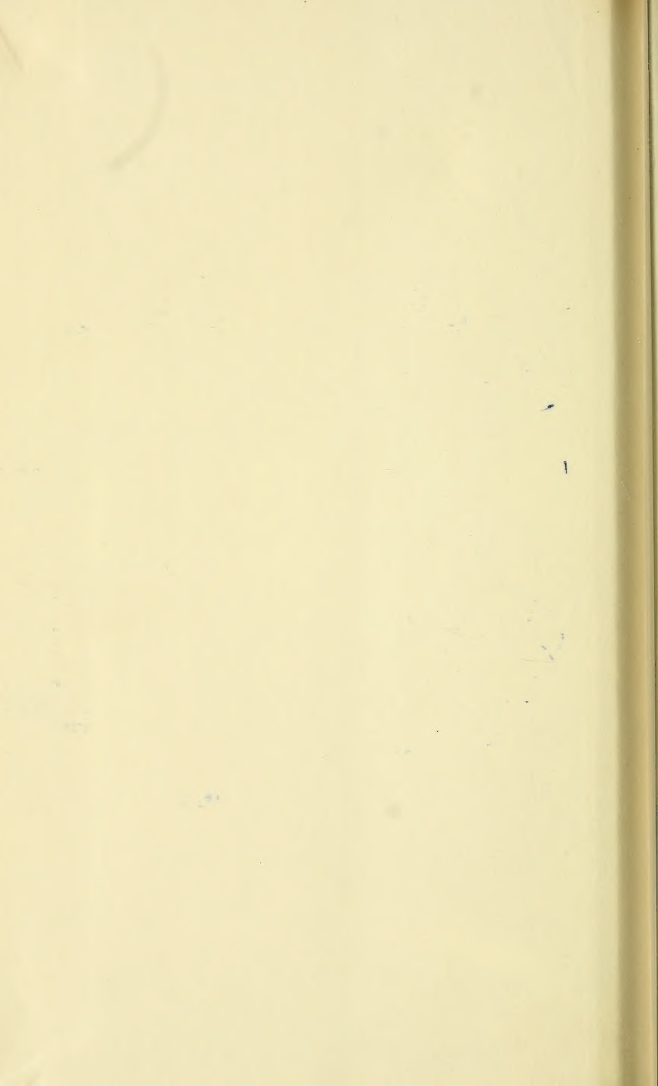


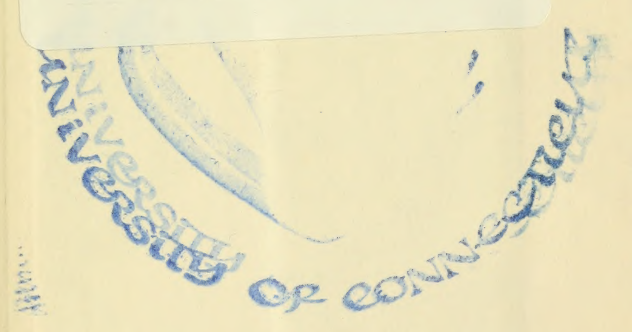











UNIVERSITY OF CONNECTICUT


BOUND BY
HNM

